

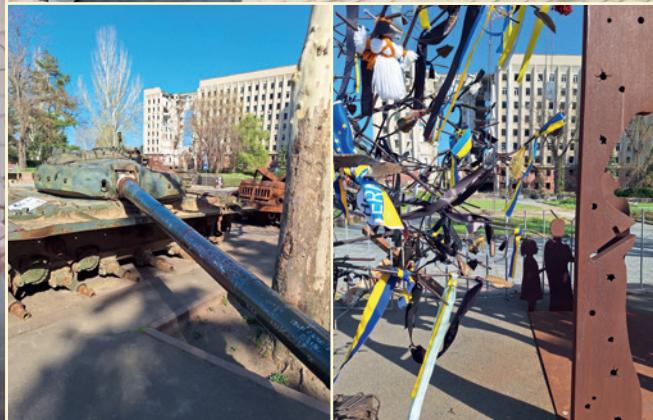


Amtsmitteilungsblatt

80. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 6 | Juni 2025



Zwei Feuerwehrwagen brachte „Ermstal hilft“ diesen April nach Bessarabien. Mehr dazu und weitere Eindrücke der Ostertour im Bericht ab Seite 15.

Aus dem Inhalt:

Flucht über die Ostsee

Seite 13

Treffen der Bessarabiendeutschen am 29.3.2025 in Lützow

Seite 4

Menschlichkeit in der Dunkelheit

Seite 20

„Die Geschichte Bookholzbergs und ihre Bedeutung für die Bessarabiendeutschen in Niedersachsen“

Seite 10

39. Kirchentag in Hannover

Seite 22

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand am 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V.

Am 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Inhalt:

Vereinsleben / Veranstaltungen

Treffen in Lunestedt/ Beverstedt-Wellen am 26. April 2025	3
Ausstellung „Vom Gehen und Ankommen“	3
Bessarabischer Klönschnack	3
Treffen der Bessarabiendeutschen am 29.3.2025 in Lützow.....	4

Dobrudscha Deutsche

Kochkurs der Regionalgruppe Sachsen-Anhalt.....	6
Grabatzer Dobrudscha Deutsche Teil 1	6

80 Jahre Mitteilungsblatt

80 Jahre Mitteilungsblatt... was stand in den ersten Ausgaben 1949?	8
---	---

Bilder des Monats.....

Geschichte und Kultur

„Die Geschichte Bookholzbergs und ihre Bedeutung für die Bessarabiendeutschen in Niedersachsen“	10
---	----

80 Jahre Flucht

Flucht über die Ostsee	13
Sammlungsauftrag: 80 Jahre Flucht und Vertreibung.....	14

Leserbriefe

Kurzbesuch in „Pervomaisc“ (Emmental) im Jahr 2018	14
--	----

Kontakte zur früheren Heimat

Feuerwehrfahrzeug-Übergabe und Delegationsfahrt Ostern 2025	15
Betreff: Sarata.....	19

Bessarabien heute

Menschlichkeit in der Dunkelheit	20
Barrierefreiheit in Odessa	20

Über den Tellerrand

Zum Gedenktag am 8. Mai	21
Austritt aus Ottawa-Konvention.....	22
Nachrichten zum Ukraine-Krieg.....	22

Kirchliches Leben

39. Kirchentag in Hannover	22
Der Monatsspruch Juni 2025	24

Impressum, Familienanzeigen

23 – 24

Termine 2025

bis 22.06.2025	Ausstellung von Werken aus dem „Museum für Westliche und Östliche Kunst, Odessa“, Kulturforum in Berlin
bis 27.07.2025	Ausstellung „Vom Gehen und Ankommen“, Stadtmuseum Klostermühle, Bad Urach
11.06.2025	Bessarabischer Klönschnack, 17.00 Uhr, Restaurant Isenbütteler Hof
18.09.2025	Ost-Gottesdienst, 15.00 Uhr, Bonhoeffer Kirchengemeinde, Mühlenberg Hannover
19.09.2025	Gedenken an die Verschwundenen Umsiedler, 14-17 Uhr, Heimathaus Stuttgart
06.–20.10.2025	Ausstellung „Fromme und Tüchtige Leute...“, Innenhof des Rathauses Wuppertal
18.10.2025	Herbsttreffen der Bessarabiendeutschen, Mansfelder Region, Alterode
31.10.2025	Begegnungstag der Bessarabiendeutschen in Mecklenburg-Vorpommern, Todendorf bei Teterow
07.–09.11.2025	Herbsttagung Bad Sachsa
07.12.2025	Weihnachtsfeier im Heimathaus Stuttgart

Öffnungszeiten

Geschäftsstelle:

Mo–Fr 10.00–12.15 und 13.15–17.00 Uhr

Heimatmuseum:

Mo–Fr 10.00–17.00 Uhr,
am dritten Sonntag des Monats 14–18 Uhr, Führung um 15 Uhr.
Führungen für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung.

Kontakt

Bessarabiendeutscher Verein e.V.
Florianstraße 17, 70188 Stuttgart
Tel. 0711 440077-0, Fax -20
E-Mail: verein@bessarabien.de

Redaktion

Wir freuen uns über Beiträge unserer Leser,
Artikel ebenso wie Leserbriefe.
Einsendungen vorzugsweise per E-Mail
an redaktion@bessarabien.de

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 3. Juli 2025.

Redaktionsschluss für die Juli-Ausgabe ist am 15. Juni 2025.



Treffen in Lunestedt/ Beverstedt-Wellen am 26. April 2025

DR. HANS RUDOLF WAHL

Knapp hundert Teilnehmende trafen sich am Samstag, dem 26. April zu unserer diesjährigen Veranstaltung in Lunestedt, die dieses Mal in „Suhr's Gasthaus“ in Wellen bei Beverstedt stattfand. In ihrem Mittelpunkt stand der Vortrag von Pastor i.R. Karl-Heinz Ulrich, der über die Geschichte des vom Brüderrat des bessarabiendeutschen Gemeinschaftsverbandes in Bookholzberg bei Oldenburg betriebenen Freizeitheims und seine Bedeutung für die Bessarabiendeutschen in Niedersachsen berichtete. Eine Abschrift finden Sie auf S. 10. An den Vortrag schloss sich eine sehr informative und interessante Gesprächsrunde unter den Teilnehmenden an.

Ein bewährtes Team hatte die Veranstaltung wieder vorbereitet. Beate Schäble-Schaub war die Ansprechpartnerin vor Ort und beteiligte sich auch mit einem Stand mit bessarabiendeutscher Küche. Ihr Sohn Marten besorgte wieder die Technik. Der Büchertisch wurde von Ute Dreier gestaltet und Hilde Leder bot an ihrem Stand wieder Selbstgefertigtes an. Helmut Haisch begleitete die Veranstaltung in bewährter Weise musikalisch. Gefördert wurde die Veranstaltung vom Land Niedersachsen.



Dr. Hans Rudolf Wahl, Beate Schäble-Schaub und Pastor i.R. Karl-Heinz Ulrich mit Wilma Hennings (sitzend), der ältesten Besucherin in Lunestedt

Bildrechte: Beate Schäble-Schaub/ Marten Schaub

Die Landesvorsitzende Erika Wiener musste ihre Teilnahme aufgrund von diversen Streckenvollsperrungen der Deutschen Bahn leider kurzfristig absagen, übermittelte der Veranstaltung jedoch ein Grußwort. Edith Haisch startete zu Beginn wieder eine kleine Umfrage unter den Teilnehmenden. Etwa ein

Viertel der Teilnehmenden war wieder zum ersten Mal dabei. Die mit 99 Jahren älteste Teilnehmerin, Frau Wilma Hennings, wurde geehrt, ebenso Marten Schaub als jüngster Teilnehmer.

Vor der Pause, in der es wieder viele Gelegenheiten zu persönlichen Gesprächen und zum Erkunden der Stände gab, führte Hans Rudolf Wahl schließlich den Aufruf der bessarabiendeutschen Heimatorte durch.

Den Bericht über Neues aus dem Bessarabiendeutschen Verein nach der Pause hatte Erika Wiener gleichfalls übermittelt. Er wurde von Hans Rudolf Wahl vorgelesen. Erika Wiener ging dabei u.a. auf das Bundestreffen 2024, die Beteiligung des Bessarabiendeutschen Vereins am Volksumzug in Bad Cannstadt im September letzten Jahres, die Begegnungswochen 2024 von Jugendlichen aus Deutschland und der Ukraine, die Herbsttagung im November 2024 in Bad Sachsa sowie den Kulturtag am 6. April 2025 in Stuttgart ein. Zudem berichtete sie von der Bessarabiendhilfe unter der Leitung von Simon Nowotni. Für den Verein „Ermstal hilft“ wurde eine Spende gesammelt.

Die Veranstaltung endete punktgenau um 17:30 Uhr mit einem Segenslied. **Im nächsten Jahr wird die Veranstaltung am Samstag, dem 25. April stattfinden.**

Ausstellung „Vom Gehen und Ankommen“

Neue und alte Verflechtungsgeschichten zwischen Ermstal und Ukraine

Seit 2022 sind mehr als 250 Flüchtlinge aus der Ukraine nach Bad Urach gekommen, viele von ihnen aus der Küstenregion zwischen Odessa und Ismajil. Anfangs überzeugt, dass es sich nur um wenige Wochen handeln würde, müssen viele von ihnen sich inzwischen eingestehen, dass eine Rückkehr immer schwieriger wird. Die Ausstellung „Vom Gehen und Ankommen“ im Stadtmuseum Klostermühle widmet sich neuen und alten Verflechtungsgeschichten zwischen Ermstal und der Ukraine. Zu den neuen Geschichten gehören die Aufnahme der Geflüchteten und die vielen damit verbundenen gesellschaftlichen, sozialen und kulturellen Projekte vor Ort. Ebenso gehört aber auch ein Blick in die Ukraine dazu: wie gelingt es den in ihrer Heimat verbliebe-

nen Menschen, den täglichen Kriegserfahrungen standzuhalten, sie zu verarbeiten und zu reflektieren. Aktuelle Bilder/Kunstwerke aus dem Museum Ismajil machen dies anschaulich. Der dritte Teil der Ausstellung erinnert daran, dass es vor 200 Jahren eine gegenläufige Bewegung gab. Damals zogen viele Württemberger nach Osten in die Region nördlich des Donaudeltas, in der Hoffnung auf ein neues, besseres Leben. Sie bezeichnen sich bis heute als Bessarabiendeutsche.

Stadtmuseum Klostermühle,
Hermann-Prey-Platz 3, 72574 Bad Urach
Öffnungszeiten: Sa 14–17
So 10–13 und 14–17
Eintritt 3,-€

Ins Leben gerufen wurde die Ausstellung durch „Ermstal hilft“ e.V.; das Kulturreferat für Siebenbürgen, den Karpatenraum, Bessarabien und die Dobrudscha; die Stadtverwaltung Bad Urach; das Historische Museum Ismajil und den Bessarabiendeutschen Verein e.V.

Bessarabischer Klönschnack

Mittwoch, 11. Juni 2025 um 17.00 Uhr im Restaurant Isenbütteler Hof, Hauptstraße 3, 38550 Isenbüttel.
Zur besseren Planung bitte bis Sonntag, 08.06.2025 anmelden bei:
Birgit Pioch, Mobil: 0175-9853903 oder per Mail: birgit.pioch@web.de

Treffen der Bessarabiendeutschen am 29.3.2025 in Lützow

HELGA WETZLING

Auf Wunsch der Teilnehmer des letzten Treffens im April 2024 organisierten wir wieder ein Treffen in Lützow. Der Saal war mit 65 Personen gut gefüllt. Leider konnten von unseren vorherigen Teilnehmern einige aus Alters- und Krankheitsgründen nicht mehr teilnehmen. Aber wir freuten uns sehr, dass wir einige Neue mit bessarabiendeutschen Wurzeln begrüßen konnten.

Harald Flügge begrüßte alle Anwesenden und stellte unseren Arbeitskreis vor: Ilona und Holger Krüger, Rudi Becker, Helga Wetzling und Harald Flügge.

Holger Krüger hielt eine Andacht und ging dabei auf die momentane unruhige Zeit mit Krieg und Flucht ein. Er erinnerte auch an die Situation unserer Vorfahren nach dem Krieg. Anschließend das Totengedenken und das das Lied: „Großer Gott wir loben dich“.

Frau Karin Tenner hielt einen Vortrag aus ihrem Buch „Erlebte Geschichte der Hagel; Speidel. Band 2 (von 3 Bänden) Beresina, Bessarabien – Würtemberg, Preußen, Zarenreich, Königreich Rumänien, I. Weltkrieg Umsiedlung“ am Beispiel des Ortes „Beresina“.

Sie gab zunächst einen historischen Rückblick auf die Ereignisse in Bessarabien und die Lage nach dem 1. Weltkrieg in Russland sowie nach der Oktoberrevolution 1917. Von den damals Herrschenden war geplant, alle Bessarabiendeutschen nach Sibirien zu deportieren. Durch den strengen Winter war dieses nicht möglich, die schon bereitgestellten Züge auf dem Bahnhof in Beresina waren eingeschneit. Somit entgingen unsere Vorfahren der Deportation nach Sibirien.

1918 wurde Bessarabien von Rumänen annexiert. Es war ein großer Einschnitt.

Für alle wurde die Amtssprache rumänisch eingeführt. In den Schulen durfte nicht mehr deutsch gesprochen und gelehrt werden. (Nur heimlich.) Dieses blieb so bis 1940. Durch den Hitler-Stalin Pakt 1939 besetzte die Sowjetunion 1940 Bessarabien. Die Deutschen bekamen nun die Möglichkeit dem Aufruf „Heim ins Reich“ zu folgen. Es erfolgte 1940 die große Umsiedlung der Bessarabiendeutschen.

Die Umsiedlung und was danach folgte ist ein weiteres Kapitel, sicherlich vielen Anwesenden aus Erzählungen der Eltern oder Großeltern bekannt.

Danach berichtete Herr Heinz Kern aus dem von seiner Mutter geschriebenen Lebenslauf, wie sie Umsiedlung und das Ankommen und Leben in Deutschland nach dem Krieg 1945 erlebte.

Emilie Kern geb. Oelke geboren am 12.6.1914 in Neu Elft. Sie besuchte die Mädchenschule in Tarutino. Heirat: 1937, Johannes Kern geb. am 15.3.1913 in Pommasan. Nach der Heirat zog Emilie zu ihrem Mann nach Pommasan. Nach der Umsiedlung 1940 mit zwei kleinen Kindern kam sie in Deutschland in ein Lager bei München. Es folgte die Ansiedlung im Wartegau auf einem Gut.

Auf der Flucht 1945 wurden sie von Russen überfallen und der Mann wurde nach Sibirien verschleppt. Sie war nun mit den Kindern allein. Hilfe bekam sie durch ehemalige bulgarische und rumänische Bedienstete.

Ankunft in Deutschland war in der Nähe Stechow bei Rathenow. Danach gelangte sie nach Rohorst b. Lüneburg, dort lebte eine Schwester, und Emilie bekam eine kleine Wohnung mit den Kindern. Später gelangte sie weiter nach Thiessen b. Lüneburg. Der Mann kam erst 1949 aus Kriegsgefangenschaft zurück. In Thiessen b. Lüneburg konnten sie später ein Haus

erwerben, auch Landwirtschaft wurde wieder betrieben.

Das Haus mussten sie zunächst mit anderen teilen. Haben immer beenkt gewohnt. Später, als die Mieter raus waren, haben sie sie im Sommer an Urlauber aus Hamburg vermietet. So hatten sie eine zusätzliche Einnahme. Und das beenkt Wohnen waren sie ja gewohnt. Es wurden auch weitere Kinder geboren.

Die Mutter schrieb in ihren Aufzeichnungen: „Von den Einheimischen sind wir bei unserem Ankommen nicht gut behandelt worden. So ungefähr was wir hier wollen, haben nichts gehabt, sollen dort hingehen wo wir herkommen. Wir konnten aber beweisen, dass wir durch Fleiß und Sparsamkeit es wieder zu etwas gebracht haben. Unser ganzer Stolz war, dass wir als erste im Dorf einen Mähdrescher hatten.“ In dem Ort lebten sie bis zu ihrem Lebensende.

Danach brachten Rudi Becker und Helga Wetzling heitere Geschichten in schwäbischer Mundart. Da es kurz vor Mittag war, trug Helga Wetzling das Gedicht vom Strudla macha vor. Es folgte das Lied: „Geh aus mein Herz und suche Freud“. Es folgte die Mittagspause und Zeit zum Schwätza.

Nach der Mittagspause hielt Harald Flügge einen Vortrag über eine Lebensgeschichte einer Bessarabiendeutschen Familie aus Teplitz, die er selbst recherchiert hatte. Der Titel des Vortrags lautete „das Eichenkreuz“. Harald entstammt einer bessarabiendeutschen Familie Weiss aus Beresina, die nach dem Krieg und der Umsiedlung in einem Dorf im damaligen Grenzgebiet in Mecklenburg ansässig wurde.

Er ist in Zarrentin am Schaalsee geboren und lebte um 1962 in Bürgerhof bei Gresse. Im Juli 1968 soll sich sein Vater im Dienst an der innerdeutschen Grenze das Leben genommen haben.

Daraufhin besuchte Harald das Grab in Gresse. Freunde haben erzählt, dass dort Menschen beerdigt wurden, die sich ebenfalls das Leben genommen haben. Das Grab seines Vaters in Schwerin konnte er nicht oft besuchen.

Im Jahr 2017 veröffentlichte Herr Dr. Uwe Wieben aus Boizenburg/Elbe einen Beitrag über dieses Grab im Wald bei Gresse. Eine Familie Weingärtner aus Bessarabien hat den Freitod gewählt und dort ihre Ruhe gefunden. Dass in dem Grab Landsleute seines Großvaters aus Bessarabien beerdigt wurden, war ihm bis dahin nicht bekannt. Die Familie von Theo Weingärtner begann ihn zu interessieren.

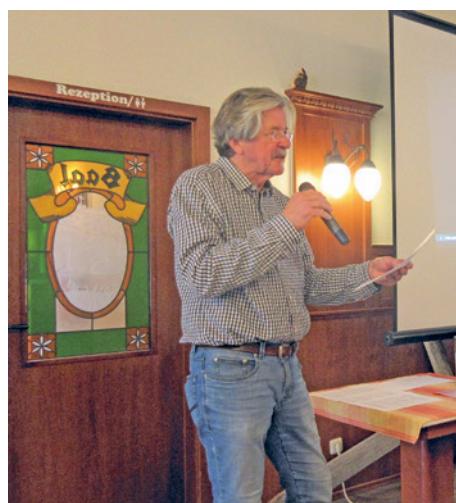
Harald entschloss sich im Jahr 2018 bei den Bessarabiendeutschen-Biografien mit zu machen. Beim Erstellen einer Biogra-



Andacht Holger Krüger



Vortrag Karin Tenner



Vortrag Harald Flügge



Blick in den Saal

Fotos: Harald Flügge, Burkhard Wetzling und Holger Krüger

fie über Dr. Leopold Dobler ist ihm die enge Verwandtschaft der Familie Dobler und der Familie von T. Weingärtner aufgefallen. Die wiederholten Begegnungen mit der Familie T. Weingärtner während der Arbeit als Familienforscher haben ihn dazu bewogen, diese Geschichte aufzuschreiben.

„Die Geschichte kann hier nur in Kürze wiedergegeben werden.“

T. Weingärtner 29.7.1909 geboren in Teplitz. Eltern: Landwirt Friedrich W. und Frau Maria.

Theo besuchte die Wernerschule in Sarata. 1918 erfolgte der Anschluss in Rumäniens. Im selben Jahr verstarb sein Vater. 1928 Reifeprüfung in Siebenbürgen, Berechtigung für ein Universitätsstudium. Ab 1929 führte er die Wirtschaft seiner kranken Mutter, zwei Geschwistern und Großmutter. Dadurch entging er der Wehrpflicht. Danach Religionslehrer und Küster in Hoffnungsfeld, Bessarabien.

21.3.1931 Hochzeit mit Frieda H., geb. in Arzis.

1933 Immatrikulation Uni Marburg Studium evangelische Theologie. Er studierte in Riga, Königsberg und auch in Tübingen. 1936 Geburt des Sohnes Ulrich. Das Studium konnte nicht abgeschlossen werden.

Er wurde am 1.10.1938 als Vikar mit der Verwaltung der Pfarre Alt-Rehse beauftragt. (Quelle aus dem kirchlichen Amtsblatt 1938 Schwerin.) Alt-Rehse: ein Ort mit unruhmlicher Vergangenheit während der NS-Zeit.

1940 und 1941 wurden zwei weitere Kinder geboren. Auf eigenen Antrag wurde T. Weingärtner im März 1941 aus dem Dienst der mecklenburgischen Landeskirche entlassen. (Schwerin, 28.1.1943.) 1941 Sachbearbeiter Beratungsstelle für bessarabische Umsiedler in Danzig-Westpreußen. Ab August 1941 einberufen zur Volksdeutschen Mittelstelle Neustrelitz/Waren. Im Sonderkommando R (Russland) des SS Hauptamtes wird er als Bereichskommandoführer in Transnistrien eingesetzt und hat dort gewirkt. Er war ab 1933 aktiv



Vortrag Heinz Kern und Blick in den Saal

in der Erneuerungsbewegung. Das Theologiestudium wird nicht mehr erwähnt. In Transnistrien lebten 2 Millionen Menschen, 331.000 waren Juden. In dem Buch von Sonja Palty „Jenseits des Dnestr“ wird von der Vernichtung der Juden geschrieben.

Die Umsiedlung und Einbürgerung der Fam. Weingärtner war im Frühjahr 1941 abgeschlossen. Im Frühjahr 1943 bezog Fr. Weingärtner das 1000 Morgen große Gut Matzhof bei Pelplin in Danzig-Westpreußen. Doch die Familie musste das Gut wie alle anderen Bessarabiendeutschen auch 1945 beim Vormarsch der russischen Truppen wieder verlassen. Wie T. Weingärtner den Rückzug geschafft hat, ist nicht bekannt.

Vielleicht war es Zufall, dass die Fam. Weingärtner in Gresse in Mecklenburg, im englischen Sektor, angekommen ist. Er suchte nach einer Familie um unterzukommen und bekam bei der Familie Karl Wi. eine Unterkunft. Sie waren eine fünfköpfige Familie sowie das Dienstmädchen Lydia aus Transnistrien. Der damals 13-jährige Sohn der Fam. Wi. Jakob erinnerte sich, dass die Fam. aus gehobenen Verhältnissen stammten musste. Sie kamen mit zwei Pferdefuhrwerken in Gresse an. In Gresse brauchte der Pastor Hilfe. Da T. Weingärtner ja mal Theologie studierte, nahm er Verbindung zur Kirchenleitung in Schwerin auf. Er hatte wohl auch Erfolg. Denn es wurde schon die Pastorenwohnung eingerichtet.

Dann wechselte in Gresse die Verwaltung. Die Engländer gingen und die Russen kamen. Vor den Russen hatte T. Weingärtner Respekt wegen seiner Zeit in Transnistrien. Die Russen schnüffelten überall umher. T. Weingärtner war sehr nervös. Mit dem Einmarsch der Russen fiel auch die Berufung in Gresse zum Pastor weg. Wahrscheinlich nahm sich deshalb die Fam. Weingärtner das Leben. Im Juli 1945 fand man die Leichen im Gresser Wald.

Der damalige Pastor Stübe sorgte für eine Bestattung im Wald. Er ließ ein Ei-

sengitter errichten und ein Holzkreuz aufstellen. Mit der Inschrift auf dem Holzkreuz „Gott ist größer als unser Herz.“

In den 60er Jahren haben Freunde oder Verwandte die Überreste der Leichen der Fam. Weingärtner an einen unbekannten Ort umbettet lassen. Das Grab bestand noch bis 2021.

Harald Flügge war 2023 noch einmal an diesem Ort. Das Grab war durch Waldarbeiten verwüstet. Aber das Eichenkreuz hat die Zeit mit einigen Blessuren überstanden.

Bei unserem diesjährigen Treffen konnten wir auch wieder neue Verwandte kennenlernen und Kontakte knüpfen. Darüber habe ich mich persönlich sehr gefreut. Weil das heute so gut passte, habe ich daraufhin das Gedicht „Verwandtschaft“ von Elwira Wolf-Stohler vorgetragen. Ich schreibe hier die 1., 2., und letzte Strophe (von 13)

*Dr hoim hat mr d' Verwandtschaft gschatzt,
sich gegeseitig bsucht und gschwäzt.
sich manchmol uff a Feschtle gfrait,
un zämmagstanda au em Leid.*

*Wenn kilometerweit a trennt,
von Onkel, Tante, Gwischtrichkend,
so war mr bei gewisse Stonda
verwandtschaftlich doch fescht verbunda*

*Sie isch viel wert, d' Verwandtschaftsbrick,
für manches griagsch dr rechte Blick.
Mr sott die Brick au heit noch pflega,
es liegt darin an großer Seg-a.*

Beim Singen der Lieder begleitete uns Rudi Becker mit der Gitarre und Gerd Moses.

Anschließend gab es Kaffee und selbstgebackenen Kuchen.

Wir bedankten uns bei allen, die zu dieser Veranstaltung beigetragen haben. Lilly Moses für den schönen Büchertisch und Dank an das Personal der Gaststätte. Wir beendeten die Veranstaltung mit einem Lied zum Reisesegen: Irische Segenswünsche.

Kochkurs der Regionalgruppe Sachsen-Anhalt



Strudla vorsichtig auf dem Tuch ausziehen...

HEINZ-JÜRGEN OERTEL

In der Mai-Ausgabe des Mitteilungsblattes sind prominent Kochkurse aufgezählt (S. 8 ff). Da soll unserer an dieser Stelle auch Erwähnung finden:

Auch die Regionalgruppe Sachsen-Anhalt hat lange über die Möglichkeit nachgedacht, wieder einen Kochkurs abzuhalten – und entschieden gehandelt. Der Kochkurs fand in kleinem Kreis am 28. März in



... mit Zwiebeln, Knoblauch und Kartoffeln Kochen ...



... und gemeinsam genießen

den Privaträumen von Gerda Stark in Harkerode statt. Es sollten unbedingt Strudel werden, und sind es auch perfekt geworden. Wir folgten einem bessarabischen Rezept aus „Bessarabische Spezialitäten“ von Gertrud Knopp-Rüb. Interessant auch, dass die Version der Strudla aus „Die Küche der dobrudscha-deutschen Bäuerin 1840-1940“ sich in Details doch unterscheidet. Vielleicht beim nächsten Mal.

Grabatzer Dobrudscha-deutsche Teil 1

(Un)-freiwillige Opfer der Braunen Diktatur

WALTER SCHNEIDER

(Für das Mitteilungsblatt gekürzt und überarbeitet: Heinz-Jürgen Oertel)

Millionen von Menschen wurden während des Zweiten Weltkriegs und danach mit Umsiedlung, Flucht, Vertreibung, Raub, Vergewaltigung, Deportation, Tod und Existenzängsten konfrontiert. Diese schwerwiegenden, häufig unverarbeiteten Ereignisse lösten Traumata aus, die bis in die Generation der heutigen Enkel nachwirken. Zeitzeugen können heute nicht mehr zu Wort kommen. Die meisten haben leider nie oder erst sehr spät darüber berichtet. Umso wertvoller sind die über die Zeit geretteten Niederschriften, bzw. noch vorhandenes Bildmaterial.

Anhand von Zeitzeugenberichten und persönlichen Dokumenten soll hier an das Schicksal der umgesiedelten Dobrudscha-deutschen vor 85 Jahren erinnert werden. Die isolierten, weit voneinander entfernten deutschen Siedlungen galten als unhaltbare Splitter des Deutschtums.

Unsere Banater Landsleute entdeckten die Dobrudscha mehrheitlich erst mit ihrem Urlaub an der rumänischen Schwarzmeerküste Mitte der 60er Jahre, als die Existenz der Dobrudscha-deutschen bereits Ge-

schichte war. Die Dobrudscha begann mit dem Staunen beim Überqueren der heute stillgelegten Anghel-Salihny-Brücke über die Donau, setzte sich mit dem Bewundern der kargen Hügellandschaft, dem abgetragenen ältesten Gebirge Europas, fort und endete an der ersehnten Schwarzeemerküste.

Die Dobrudscha-deutschen

Im Laufe der hundertjährigen, deutschen Siedlungsgeschichte entstanden ca. 40 Siedlungen mit überwiegend deutschem Bevölkerungsanteil. Die erste feste Siedlung war der Ort Malkotsch am Rande des Donaudeltas mit einer fast rein deutschen katholischen Siedlung, die bis zur Umsiedlung im Jahre 1940 fast 1200 Einwohner zählte.

Für die Flugreisenden aus West-Europa war das Tor zur Dobrudscha der internationale Flughafen Mihail Kogălniceanu, dem einst größten und reichsten, aber zugleich auch schönsten deutschen Dorf in der Dobrudscha, Karamurat.

Vom Zaren gerufen

Die Vorfahren der Dobrudscha-deutschen waren bereits durch zugesicherte Privilegien mit einem Manifest der Zarin Katharina



Historische Aufnahme: Malkotsch mit der katholischen Kirche

II. von 1763 zur Landnahme ins Zarenreich gerufen worden. Auch Zar Alexander I. garantierte den deutschen Siedlern in seinem Manifest von 1813 ebenfalls noch Landschenkung, Religionsfreiheit, Selbstverwaltung und Befreiung vom Militärdienst.

Doch als die „für ewig“ geglaubten, jedoch nur auf hundert Jahre (sto let) befristeten Privilegien, besonders aber die Befreiung vom Militärdienst, nach und nach aufgehoben wurden, übersiedelten die deutschen Siedler in drei Wellen ab 1840, vor allem aus Bessarabien, als Sekundärmigranten in die unter osmanischer Herrschaft stehende multiethnische Dobrudscha. Hier erhielten sie pro Familienmitglied 10 Hektar Land. Für so manch neu entstandene Siedlung

musste das Gebiet zuerst noch gerodet werden, ehe der Siedlerpflug die freigewordene Krume zum ersten Mal überhaupt umlegen konnte.

In der umfangreichen Dokumentation „Die Deutschen Vertreibungsverluste: Bevölkerungsbilanzen für die deutschen Vertreibungsgebiete 1939-1950“, herausgegeben vom Statistischen Bundesamt Wiesbaden, ist noch im August 1958 in dem befreimlichen, fast entwürdigenden Technokratendeutsch der dreißiger Jahre über die Bessarabien- und Dobrudscha-deutschen zu lesen:

„Überwiegend aus Tochtersiedlungen der Bessarabiendeutschen im 19. Jahrhundert entstanden, lebten sie in Streulage im gesamten Kolonisationsgebiet der Dobrudscha-deutschen. Die Gruppe war soziologisch, rein bäuerlich, biologisch sehr fruchtbar und wurde fast restlos auf vertraglicher Basis ausgesiedelt. Ihre Vorfahren, die Bessarabiendeutschen, bildeten ein in über 100 meist geschlossenen Siedlungen ein wohlhabendes, biologisches sehr gesundes bäuerliches Bevölkerungselement.“

Untertanen des Sultans

Die Dobrudscha-deutschen sind die einzigen deutschen Siedler, die nicht direkt aus dem deutschsprachigen Raum einwandernten und die einzige deutsche Volksgruppe, die osmanische Untertanen waren. Die Siebenbürger Sachsen standen zwar rund 150 Jahre unter osmanischer Oberhoheit, waren aber keine direkten Untertanen des Sultans.

Nach den Russisch-Türkischen Kriegen und dem Berliner Kongress von 1878 wurde die Dobrudscha, die seit dem Ende des 14. Jh. unter osmanischer Herrschaft stand, dem rumänischen Königreich einverleibt, wodurch die dortigen Bewohner, auch die Deutschen, plötzlich rumänische Staatsbürger wurden und ihre von den Türken gewährte Autonomie verloren.

Vom König aufgegeben

Mit dem Eintritt Rumäniens in den Ersten Weltkrieg an der Seite der Alliierten wuchs das Misstrauen gegenüber der Dobrudscha-deutschen. Die Zwangsumsiedlung dieser deutschen Volksgruppe im November 1940, die „Heim ins Reich“-Aktion, bereitete der deutschen Präsenz in der Dobrudscha nach 100 Jahren ein jähres Ende. Ausgelöst wurde die Aktion durch Hitlers Rede vom Oktober 1939 im Reichstag und legalisiert durch den am 22. Oktober 1940 abgeschlossenen Staatsvertrag zur Umsiedlung zwischen dem Deutschen Reich und dem Königreich Rumänien.

„Unser Führer Adolf Hitler hat die Umsiedlung der Volksdeutschen aus dem Südbuchenland und der Dobrudscha angeordnet. Die Umsiedlungsfeier wurde in Konstanza feierlich (von Nazibonen, aber ohne Teilnahme der Betroffenen) eröffnet.

Diesmal geht es nicht einem unbekannten Land, der planlosen Weite entgegen, sondern alle folgen dem Ruf des Führers: „Heim ins Reich!“

Am 27. November 1940 war die Umsiedlung aus der Norddobrudscha abgeschlossen. 13.979 Personen waren über den Leithafen Cernavoda donauaufwärts abtransportiert worden und der Vorhang über 100 Jahre deutschen Lebens in der Dobrudscha war für immer gefallen.

„Restlos“, stimmt nicht. Allein in Malcoci verweigerten über 10 Prozent der Deutschen die Übersiedlung! Sie werden dafür ab 1945 den Schikanen des Kommunismus ausgesetzt sein. Dass in Malcoci so viele Deutsche verblieben sind, erklärt auch, warum bis weit in die 90er Jahre noch viele relativ neue Grabstätten von Deutschen vorzufinden sind.

In einem Brief vom 10. April 1972 schrieb Roswith Capesius – sie arbeitete damals am Volkskundeinstitut in Bukarest – an Hans Liebhardt (Hans Liebhardt – In Bukarest und Altrumänien) über die Zustände und deutschen Restbestände, 200 Personen, aus Malcoci: „Meine Güte, was dort für Schicksale aufbrechen, wenn man einmal zu erzählen beginnt. Das Haus ist mit Stroh gedeckt, so war es auch, bevor man abzog in das große Elend, das immer aus Lagern bestand... bis man im Winter 1945 zu Fuß mit drei Töchtern und einer alten Mutter den Weg zurück antrat.“

Aber auch „Zwangsumsiedlung“ stimmt nicht ganz. Denn viele ließen sich erst durch den entstandenen Druck innerhalb der Gemeinschaft und die NS-Propaganda umsiedeln. Die negativen Erfahrungen unter rumänischer Verwaltung, spätestens nach dem 1. Dezember 1918, als die Versprechungen der Nationalversammlung

Heim ins Reich

An die volksdeutsche Bevölkerung der Südbukowina und Dobrudscha

Die Umsiedlungscommissarien treffen in den nächsten Tagen in den Siedlungsorten ein. Die deutschen Ortsbevollmächtigten werden zusammen mit den rumänischen Ortsregierungsvertretern die Registrierungsarbeiten aufnehmen.

Von den volldeutschen Umsiedlern wird bei der Durchführung der Umsiedlung Disziplin gefordert. Die Umsiedlung kann nur reibungslos durchgeführt werden, wenn den Anordnungen der Ortsbevollmächtigten und ihrer Organisation unbedingt Folge geleistet wird.

Umsiedlungsberechtigt sind nur Volksdeutsche. Anträge von Angehörigen anderer Volksstämme bleiben unterschlagen. Die Volksstämme in den Umsiedlungsgebieten haben ihre Bestellungsarten bis zum Tage ihrer Umsiedlung gewissenhaft durchzuführen. Wer das nicht tut, schadigt sich selbst und handelt nicht als Deutscher. Anwälte, Rechts- oder Rebdienstes Mobiliar und sonstige Gebräuch-

gutser mitgenommen werden dürfen, erfahren die Umsiedler durch die Ortsbevollmächtigten. Gau-, Kreis- und Ortsleiter sind nach einer besonderen Anordnung der Volksgruppenleitung in die Umsiedlungsstädte eingebaut und stehen den Leitern dieser Städte zur Verfügung.

Volksdeutsche, deren Heimat Bessarabien oder die Dobrudscha ist, die aber in den Gauen Altreich, Banat und Siebenbürgen wohnen, verbleiben in ihren Wohnorten und gehen ihrer Arbeit nach. Wildes Umherreisen, Aufstehen von Dienststellen und zwecklose Auftragen föhren die Umsiedlungsaktion empfindlich und müssen daher unterbleiben. Alle diese Volksgenossen erhalten durch die volksdeutsche Presse nähere Aufklärungen. Der diesbezügliche Aufruf ist abzuwarten.

Der Leiter des Umsiedlungsatomsmandos für das Südbuchenland und die Dobrudscha: Siebmeyer, SS-Oberführer.

Bollsgenossen des Gauens Buchenland und Dobrudscha!

Unser Führer Adolf Hitler hat die Umsiedlung der Volksdeutschen aus dem Südbuchenland und der Dobrudscha angeordnet. Die Umsiedlungssaktion wurde in Konstanza feierlich eröffnet. Das Umsiedlungscommissariat ist an den Orten seiner Tätigkeit eingezogen und von euch herzlich begrüßt worden.

Ihr habt in den letzten Jahren und Jahrzehnten euer Deutschtum und eure Scholle zärt vertrieben. Keins noch so niederrädrige Schikanen, auch nicht die größte materielle Not hat euch zu Fall bringen können. Wir wissen, dass ihr bereit seid würdet, auch weiterhin euren Mann an diesem Fleisch zu stehen. Wie wissen aber genau so, dass der Ruf des Führers an euch im ganzen Buchenlande und in der ganzen Dobrudscha, bis in den letzten Ort und in das letzte Haus nebrungen ist und größte Freude bereitet hat.

So rüsstet ihr euch zum Aufbruch in das Reich! Eine lange Fahrt wird durch eure Heimkehr erfüllt. Zeigt die letzten Wochen, die ihr in diesem Lande lebt, dass ihr euren Vätern würdig seid! Eure Väter brachten Kultur und blühen-

des Leben in das Land. Verlacht ihr eure Bauernhöfe so, wie es sich für einen deutschen Bauer gehört. Gestellt eure Gedär und bezorgt eure Felder.

Wir grüßen als Volksarmee das eingetrofene deutsche Kommando. Wir versprechen ihm, dass wir seine Arbeit in jeder Hinsicht unterstützen werden und wir wissen, dass die Buchenländer und Dobrudscha Volksdeutsche der deutschen Volksgruppe in Rumänien eine Ehre machen werden. Wir wissen, dass ihr Kameraden und Kameradinnen aus den Umsiedlungsgebieten in den nächsten Wochen euch einziegen werdet, wie ihr das bisher nicht getan habt. Ihr fahrt heim ins Reich. Wir Deutsche im Altreich, Banat und Siebenbürgen bleiben hier. Ihr werdet im Reich und wir werden hier unsere Pflicht als Deutsche tun, wie nur Deutsche ihre Pflicht tun können. Ihr als Umsiedler im deutschen Wesen, wir als vornehmste Volksgruppe im legionären Rumänien.

Hermann Teseli
Der Beaustträger der Volksgruppenführungs für die Umsiedlung.

Die Banater Deutsche Zeitung vom 7.11.1940 propagierte eine vom Deutschen Reich übernommene national-sozialistische Rhetorik. Bei genauerem Lesen kann jedoch von einer „freiwilligen Umsiedlung“ nicht die Rede sein.



Einschiffung der Dobrudscha-deutschen, Herbst 1940

Quelle: Institut für Volkskunde der Deutschen des östlichen Europa, Freiburg, Signatur Ak00120A, in „Die deutschen Minderheiten Rumäniens“, Honterus Verlag 2014

von Kralsburg ignoriert wurden und die weitgehend verlorene Autonomie führten dazu, sich der Umsiedlung nicht zu widersetzen.

Mit der Umsiedlung der Dobrudscha-deutschen im Herbst 1940 begann der Schwund der Deutschen aus Rumänien, der ein halbes Jahrhundert später mit dem Massenexodus seinen Höhepunkt erreichte, aber auch über die ganze Zeit die deutsche Minderheit mit der Frage konfrontierte und zu spalten drohte, „gehen oder bleiben?“.

Vom Diktator benutzt

Das Motto „Heim ins Reich“ entpuppte sich jedoch alsbald als ein falsches Versprechen. Tatsächlich kamen die Umgesiedelten nicht in das Deutsche Reich, sondern nach einer tristen Lagerzeit in das besetzte Polen und in das Protektorat „Böhmen und Mähren“. Die wehrfähigen Männer wurden hingegen umgehend als willkommenes Kanonenfutter zum Militär eingezogen. Ab 1941 wurden die Umsiedler, nach einer mehr oder länger dauernden, tristen Lagerzeit, „durchgeschleust“, d.h. im Einzelverfahren eingebürgert. Sogenannte „Fliegende Kommissionen“ der Einwanderzentrale Litzmannstadt ließen jeden einzelnen Umsiedler durch eine Reihe von Stellen laufen und händigten ihm am Ende eine Einbürgerungsurkunde aus. Damit hatte der Umsiedler aus der Dobrudscha die deutsche Staatsangehörigkeit (Reichsangehörigkeit) durch Einbürgerung erworben. Danach erst wurden sie auf die eroberten Ostgebiete verteilt.

Nach dem Mitte Januar die Deutschen in den Ostgebieten somit auch die Dobrudscha-Umsiedler den Evakuierungsbefehl erhalten hatten, setzte sich ein gewaltiger Treck Richtung Westen in Bewegung. Die Dobrudscha-deutschen wurden ein weiteres Mal als Opfer einer erzwungenen Migration zu Flüchtlingen und Vertriebenen.

Viele bessarabiendeutsche, dobrudscha- und bulgariendeutsche Familien fanden nach 1945 in Baden-Württemberg, besonders im Landkreis Heilbronn, letztlich eine

Der Gau Dobrudscha verabschiedet sich

Mit dem 27. November hat das Deutschum in der Dobrudscha seine bisherigen Wohnstätten verlassen. Nahezu 15.000 Deutsche befinden sich bereits in Deutschland. Damit ist ein weiteres Volkschicksal entschieden, das vor 100 Jahren in diesem Gebiet begann. Mit dem Scheiden der politischen Leiter am 27. November haben unsere amtlichen Beziehungen zu der Deutschen Volksgruppe aufgehört zu bestehen. Bindungen werden immer bestehen, denn mit Kameraden

in Siebenbürgen, dem Banat, dem Buchenland und Bessarabien sind wir einen gemeinsamen langen und harren Weg des Kampfes geschritten. Die Außenfront hielten wir eisern, damit unser Volk gesunde. Die Sache der einzelnen Gaue war unvergleichlich; jeder kämpfte im Rahmen des Gesamtdeutschtums für die gesamte Volksgruppe. Heute ist endlich unser Traum von der Freiheit und der rechtlichen Anerkennung der völkischen Arbeit in diesem Lande Wirklichkeit geworden. Der Führer beruft uns, den Gau Dobrudscha, ab und wir folgen restlos, Mann, Frau und alles deutsche Leben. Wir wünschen unseren Kameraden mit ihrem jungen Volksgruppenführer Mut und Stärke im Volkskampf. Sie sollen unter ganz andern Voranschreibungen die Fahne des deutschen Volkes hoch halten. Räumlich und rechtlich werden wir getrennt. Seelisch stehen wir weiterhin zusammen im größten und stärksten der Völker, im blutmäßig begründeten Großdeutschland.

Paul Unterschütz, Gauleiter.

„Mit dem 27. November hat das Deutschum in der Dobrudscha seine bisherigen Wohnstätten restlos verlassen. Nahezu 15 000 Deutsche befinden sich bereits in Deutschland.“ Banater Deutsche Zeitung vom 19.12.1940

neue und bleibende Heimat. Seit 1954 hat die Stadt Heilbronn die Patenschaft für die Dobrudscha-deutschen übernommen.

Zeitungsausschnitte der Banater Deutsche Zeitung;
Digitalisate auf
<https://www.difmoe.eu/periodical/uuid:df693396-9d3f-4b3b-bf27-3be0aaa2aadf>

Die Fortsetzung erscheint in einer der nächsten Ausgaben.



Zurückgelassene Umsiedlerwagen vor dem Durchgangslager Galatz, 1940, Quelle: Bildarchiv Heimatmuseum, Bessarabiendeutscher Verein e.V. Stuttgart, in „Die deutsche Minderheit in Rumänien“, Honterus Verlag 2014

80 Jahre Mitteilungsblatt... was stand in den ersten Ausgaben 1949?



Vom Februar 1949 ab erschien das „Mitteilungsblatt“ im doppelt so großen Zeitungsformat.

OLAF SCHULZE,
MUSEUMSKURATOR

Die beiden in der ersten Folge (MB 05-25 S. 7) genannten Zeitschriften „Heimatbrief“ und „Mitteilungsblatt“ hatten inhaltlich verschiedene Ausrichtungen. Schauen wir in dieser Folge in die ältesten, in der Bibliothek im

Heimathaus erhaltenen Ausgaben des „Mitteilungsblatts“ aus dem Jahr 1949. Während die erste Doppelfolge noch als Verlagsort Stuttgart angibt und wie der „Heimatbrief“ beim bis heute bekannten Kohlhammer Verlag gedruckt wurde, wechselte der Verlagsort ab der zweiten Doppelfolge nach Hannover. Das Format war von nun an doppelt so groß, im „Zeitungformat“, wie unser Foto belegt. In der Erläuterung „Unser Mitteilungsblatt – in neuer Form“ auf der rechten Spalte der Titelseite heißt es: „Nun sind wir daran, diesem Boten, der von den meisten als eine Art Heimat empfunden wird, eine andere Form, eine neue Gestalt zu verleihen. Der Name sollte ebenfalls geändert werden, allein man befürchtete, daß er den meisten Lesern so vertraut geworden ist, daß eine Änderung Verwirrung gebracht hätte, und so bleiben wir eben beim „Mitteilungsblatt“. [...] Schon oft haben sich Leser an uns mit der dringenden Bitte gewandt, neben erbaulichen Din-

gen auch rein weltliche Nachrichten zu bringen. Diesem Ansinnen soll nun Genüge geleistet werden, indem wir das Mitteilungsblatt zu einer regelgerechten Zeitung machen wollen, in der alles gebracht wird, was unser Landsmann interessieren könnte und was eben andere Zeitungen auch bringen. [...] Was nun den Gehalt der Zeitung anbelangt, so sollen darin alle Fragen, die uns als Flüchtlinge berühren, behandelt und erörtert werden. Dabei soll unser „Mitteilungsblatt“ so gestaltet sein, daß unser Landsmann über alle Zeitereignisse im Bilde ist und gar keine andere Zeitung mehr zu halten braucht. In dieser schweren Zeit können es sich die wenigssten Flüchtlinge leisten, mehrere Zeitungen gleichzeitig zu beziehen.“

Der „Aufmacher“ auf Seite 1 war zumeist ein religiöser, erbaulicher Text, von einem der bessarabiendeutschen Pastoren verfasst. „Gott ruft dich bei deinem Namen“, „Freut euch, daß eure Namen im Himmel geschrie-

ben sind“, „Durch das Kreuz – zur Krone“, „Fürchte dich nicht, glaube nur!“, wie die Überschriften in den ersten vier Ausgaben lauten. In der fünften Ausgabe zu Ostern 1949 wurde dem Beitrag „Osterglaube – Osterzuversicht“ ein Artikel vorangestellt, der das Karfreitagsgeschehen im Gottesdienst und in den Häusern bei den Familien in Bessarabien schildert: „Wie's daheim war / Karfreitag in der alten Heimat“. Der Artikel ist mit „A. Baumann“ gezeichnet, es dürfte sich dabei um einen Text des jungen, späteren Pastors Arnulf Baumann handeln. Der erste Satz lautet: „In unserem heutigen entbehrungsreichen Dasein bilden Erinnerungen an das ‚Wie's daheim war‘, eine Quelle des Trostes und der Kraft.“

Flüchtlingsprobleme (z.B. „Wie weit ist es mit dem Lastenausgleich?“) und Auswanderungsfragen finden sich in fast jeder Ausgabe, war es doch die reale Situation vieler Bessarabieng- und Dobrudschauteutschen, die Frage, wie geht es weiter? Bleiben oder in einem fremden Land, in Übersee noch einmal ganz neu anfangen? In der Ausgabe vom 25. Februar 1949 berichtet das Hilfskomitee, dass seit Mitte Oktober 1948 aus allen vier Besatzungszonen Anfragen kommen, es gäbe Gerüchte, wonach eine „geschlossene Auswanderung nach Argentinien bevorsteht.“ Das Hilfskomitee stellte klar, dass der Lutherische Weltbund dem Evangelischen Hilfswerk in Deutschland empfohlen hatte, 1000 Familien für die Auswanderung nach Argentinien vorzuschlagen, dabei kämen 90 bessarabiendeutsche und 10 dobrudschauteutsche Familien zum Zuge. „Wann diese geplante Auswanderung nach Argentinien zustande kommt, ist noch nicht mit Sicherheit zu sagen [...].“ Dazu kamen Tätigkeitsberichte aus den einzelnen Regionalverbänden, Ankündigungen und Berichte über Treffen, Versammlungen und Gottesdienste, Erlebnisberichte von Landsleuten über die Flucht, die Gefangenschaft und das Ankommen, ihre aktuelle Situation, Hinweise über die „Rückführung aus Polen“ und was dabei zu beachten sei, Amtsjubiläen von Pastoren, Geburtstage und Hochzeitsjubiläen und Nachrufe über bekannte Verstorbene. (Wird fortgesetzt.)



Bestellschein aus der Ausgabe des „Mitteilungsblatts“ vom 12. Mai 1949.

Bild des Monats Juni 2025

Liebe Leserinnen und Leser,

bei unserem letzten Kulturtag im Heimathaus Anfang April wurde dieses interessante Foto an uns, genauer an Sigrid Standke, die in unserem Archiv arbeitet, herangetragen. Wir wissen über das Foto, dass es aus einem Album der aus Klöstitz in Bessarabien kommenden Familie von Arnold Mammel stammt, der in Klöstitz auch Lehrer gewesen war. Sein Sohn Woldemar Mammel hat uns das Bild zur Verfügung gestellt. Die Familie Mammel war mit vielen anderen Köstitzern ab Herbst 1940 im Umsiedlungslager Pfafferode bei der Stadt Mühlhausen in Thüringen untergebracht.

Das Foto zeigt eine Gruppe von Bessarabiendeutschen, Frauen, Männer und auch Kinder, die in einer Gruppe laufen, Handgepäck bei sich. Ihnen voran geht ein Mann in Uniform. Im Hintergrund sind Häuser zu erkennen. Sie laufen gerade über eine Brücke. Lag der Bahnhof in der Nähe? Sigrid Standke vermutet: „Es sieht so aus, als hätte der Lagerleiter die Familien in Empfang genommen und führt sie nun in ihre Unterkünfte. Vielleicht kennt jemand dieses Foto und kann uns etwas dazu sagen.“

Sollten Sie uns weiterhelfen können, so bitten wir Sie herzlich, uns über die E-Mail-Adresse redaktion@bessarabien.de mit Betreff „Bild des Monats“ oder per Post an **Bessarabiendeutscher Verein e.V.** zu informieren. Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

Ihr Olaf Schulze
Kurator des Heimatmuseums

Foto 1



„Die Geschichte Bookholzbergs und ihre Bedeutung für die Bessarabiendeutschen in Niedersachsen“

Vortrag am 26.04.2025 beim Treffen in Lunestedt

KARL-HEINZ ULRICH

Die Vorgeschichte zum Freizeitheim Bookholzberg

Bevor wir uns dem Thema des heutigen Vortrags zuwenden, möchte ich Ihren Blick ein wenig in die Vergangenheit, in das Leben unserer Landsleute in Bessarabien lenken. Ich denke, das hilft, das Projekt Bookholzberg besser zu verstehen.

Auswanderung nach Russland/Bessarabien

Im 19. Jahrhundert sind viele Menschen, vor allem aus wirtschaftlichen Gründen, aus Deutschland ausgewandert. Bei den meisten Bessarabiendeutschen gab es noch einen weiteren Grund. Der hat dazu beigebracht, dass sich aus den Menschen aus unterschiedlichen Regionen Deutschlands eine geschlossene bessarabische Landsmannschaft entwickelte. Das war ihr spezieller christlicher Glaube. Er zieht sich als roter Faden durch die ganze bessarabische Geschichte, bis heute und unterscheidet uns vielleicht deswegen von manchen anderen Volksgruppen.

Man kann generell sagen, dass unsere bessarabischen Auswanderer überwiegend fromme Leute waren, denen der persönliche Glaube an den Herrn Jesus Christus, sowie die tätige christliche Liebe das Wichtigste in ihrem Leben waren. Dieser Glaube war stark geprägt vom schwäbischen Pietismus. Das bedeutete u.a., man war grundsätzlich der offiziellen Kirche gegenüber immer ein wenig skeptisch, wenn es um die Fragen von Bekehrung, rechter Bibelauslegung und Heilsgewissheit ging.

Es gab zwar schon 1815, also sehr früh nach der ersten Ansiedlung, in einigen Gemeinden Pastoren aus Deutschland. Das hinderte aber unsere Leute nicht daran, sofort nach der Ansiedlung, sich hin und her in ihren Häusern zu treffen, um Stunden zu halten, geistliche Gemeinschaft zu pflegen, die Bibel auszulegen und sich im Glauben gegenseitig zu stärken. Dadurch waren für sie die Schwierigkeiten, mit denen sie in den ersten Jahren der Ansiedlung zu kämpfen hatten, leichter zu ertragen. Gestärkt im Glauben, nahmen sie alles Schwere und alle Schicksalsschläge aus Gottes Hand.

Erste organisierte Gemeinschaften

Die Pastoren waren normalerweise in den größeren Orten angesiedelt. Sie hatten

relativ große Bezirke und kamen nur einige Male im Jahr zu offiziellen Amtshandlungen in die kleineren Außenorte. In der Zwischenzeit wurde das kirchliche Leben weitestgehend von Laien gestaltet. In den Kirchen, soweit es welche in den Orten gab, wurden von Laienpredigern Gottesdienste mit Lesepredigten gehalten. Daneben hatten sich in den Orten Gemeinschaften gebildet, die über das geistliche Leben der Menschen wachten. Unter ihrer Anleitung wurden die „Stunden“ gehalten, die Jugendarbeit gestaltet und die Pflege der älteren Leute organisiert.

Einmal im Jahr gab es ein überregional für ganz Bessarabien organisiertes Treffen von Brüdern, aus allen Gemeinschaften. Aus ihnen wurde ein Brüderrat gewählt, der sich regelmäßig traf. Eine ganz Bessarabien betreffende Aufgabe sollte sein, die verstreut liegenden Gemeinden und die dortigen Gemeinschaften zu besuchen. Dafür wurden vom Brüderrat Reisebrüder eingesetzt. Ihre wichtigste Aufgabe war die geistliche Betreuung der Gläubigen. Sie sollten bei ihren Besuchen aber auch die Laienprediger schulen und für ihre Aufgaben zurüsten. Das trug maßgeblich zum großen Zusammenhalt der Ausgewanderten und ihrer Nachkommen bei.

Umsiedlung und NS-Ideologie

Durch die Umsiedlung und die kirchenfeindliche NS-Ideologie kam es zu einem Abbruch des äußeren und inneren Zusammensetzung der gläubigen Menschen aus Bessarabien, der bis heute spürbar ist.

Flucht nach Deutschland

War es in den Umsiedlungslagern und nach der Ansiedlung in Polen schon schwierig gewesen, sich aufgrund der großen Entfernung zu treffen, so war es nach dem Krieg noch viel schwieriger. Deutschland war in vier Besatzungszonen aufgeteilt und man konnte nicht einfach irgendwohin reisen, sich treffen oder Versammlungen abhalten.

Eine große Hilfe bei der Bewältigung der inneren und äußeren Nöte dieser schweren Anfangszeit in Deutschland war für unsere Landsleute ihr starker und fester Glaube, den sie aus Bessarabien mitgebracht hatten. Jedoch, es fehlten ihnen die Nachbarschaft mit Ihresgleichen, der geistliche Austausch und der Zusammenhalt, wie sie ihn in Bessarabien gepflegt

hatten. Man traf sich, wo es eben ging, mit anderen geflüchteten Landsleuten, in ihren Häusern, hin und her, und tröstete sich gegenseitig über so manche Verluste, die sie erlitten hatten, und man stärkte sich gegenseitig beim Eingewöhnen in das neue Leben.

Diese Not sahen auch die Mitglieder des (alten) Brüderrates, die jetzt auch im Westen Deutschlands lebten und der etwa zehn Jahre zuvor das letzte Mal in Bessarabien getagt hatte. Sie trafen sich zum ersten Mal im Jahr 1947 im Westen Deutschlands und überlegten, was zu tun sei, um den verstreut Lebenden und geistlich Verlassenen zu helfen. Es war ihnen klar, dass sie dafür eine neue, tragfähige Struktur aufbauen müssten. Am einfachsten erschien es ihnen, an die altbewährte Tradition des Brüderrates in Bessarabien anzuknüpfen.

Dafür nahmen einige von ihnen Kontakt mit der Süd-Ost-Europa Mission auf, deren Leitung auch in den Westen geflohen war. Von dieser Mission waren sie schon in Bessarabien unterstützt worden. Gemeinsam verständigte man sich darauf, einen neuen Brüderrat für die Bessarabiendeutschen (in den vereinigten Westzonen) einzusetzen.

Die wichtigste Aufgabe sahen sie darin, die verstreut lebenden Landsleute aus Bessarabien zu besuchen und wie in Bessarabien umfänglich geistlich zu betreuen. Im Jahr 1948 konstituierte sich der neue Brüderrat. Damit war der Bessarabische Gemeinschaftsverband gegründet. 1. Vorsitzender wurde Bruder Hommel. Es wurden an diesem Tag auch gleich zwei Brüder für den Reisedienst berufen. Sie nahmen dieselben Aufgaben wahr wie schon ihre Vorgänger in Bessarabien und versahen über die Jahre einen segensreichen Dienst.

Nachdem der Brüderrat gebildet war, organisierte und veranstaltete er, wie in



Der erste Brüderrat in Deutschland 1948 in Esslingen a. N.

Bessarabien, überregionale jährliche Brüderversammlungen, später auch regionale. Die Reisebrüder versammelten in den besuchten Städten/Orten ihre bessarabiendeutschen Landsleute. Sie führten Evangelisation durch, gestalteten Freizeiten für Erwachsene, für Jugendliche und für Kinder, zu denen auch die jeweilige Ortsbevölkerung eingeladen war. Immer wieder kam es zu größeren Erweckungen.

Bei alldem waren sie darauf angewiesen, die örtlichen Kirchen oder Gemeindehäuser nutzen zu dürfen. Aufgrund dieser gut angenommenen Zusammenkünfte und Veranstaltungen wurde der Wunsch immer stärker, dass man gerne einen eigenen Platz hätte, wo man sich treffen, austauschen und geistlich stärken könnte. Wegen der schwierigen finanziellen Situation des Gemeinschaftsverbands war daran aber nicht zu denken.

Ein erster zauberhafter Schritt in Richtung eigenes Freizeitheim war das „Haus Binnen“. Eine ältere Diakonissenschwester, Margarete Gerken, hatte 1950 dem Gemeinschaftsverband ihr Haus in ihrem Wohnort Binnen, Kreis Nienburg, zur Errichtung der ersten Geschäftsstelle übertragen. Aus Gründen, die der Wohnsituation nach dem Krieg geschuldet waren, es waren Flüchtlinge einquartiert worden, musste dieses Haus aufgegeben und die Geschäftsstelle wieder geschlossen werden. Die Enttäuschung war groß, hatte man doch gehofft, dass es ein großes Zentrum werden könnte.

Auf dem Weg zum Freizeitheim Bookholzberg

Anfang 1953 machte Mary Koch, eine christliche Frau aus Portland/USA, eine Reise durch Europa. Die Leitung ihrer Kirche stand mit der Süd-Ost-Europa Mission und somit auch mit unserem Gemeinschaftsverband in Verbindung. In Deutschland kam es zu einem Gespräch mit unserem Brüderrat. Man äußerte dabei auch den Wunsch nach einem eigenen Heim und die Kosten dafür (500 US \$). Nach ihrer Rückkehr erhielt der Gemeinschaftsverband eine Spende von 500 \$ (damals 2.000 DM).

Diese Spende war für den Brüderrat ein Fingerzeig Gottes, dass ihre vielen Gebete für ein eigenes Heim erhört worden waren. Mary Koch hatte in ihrer Gemeinde berichtet, woraufhin ein junger Bruder sein ganzes Erspartes (500 \$) als Spende für das bessarabische Heim auf den Tisch gelegt hatte.

Im selben Jahr, am 11. April 1953, beschloss der Brüderrat, in Bookholzberg (Oldenburg), 23 km westlich von Bremen, nach vielen Gesprächen, Gebeten und Vorbereitungen, ein Haus zu kaufen.

Ein großes Haus mit zwölf Zimmern, daneben ein kleines Häuschen, mit einer Wohnung für eine kleine Familie. In einem Park mit Ziersträuchern und Schattenbäumen gelegen. Die Räume waren alle frei. Das 5 Morgen große Grundstück, einschließlich Gemüseland, war von einem lebenden Zaun umgeben. Man hatte eine herrliche Aussicht aufs weite Land. Gute Bahnverbindung sicherte den Verkehr nach Bremen.

Das Haus sollte ganz der Sache des Herrn gehören. Es sollte zunächst der Sitz des Verbandes sein, in dem auch die Geschäftsstelle untergebracht war. Aber darüber hinaus sollte es für Freizeiten, Bibelkurse und Rüsttage zur Verfügung stehen. Von weit und breit sollen die Geschwister hier zum Gebet zusammenkommen und ihr Verlangen nach Gemeinschaft unter dem Wort Gottes stillen können. Die Jugend sollte dort zu Hause sein und es besonders in den Sommerferien fleißig ausnutzen.

Erwerb einer Ruine

Mit dem Beschluss zum Kauf des Objekts war man aber noch lange nicht in seinem Besitz. Nur mit der Unterstützung der SOE-Mission und ihrer Verbindungen zu den Gemeinschaften in den USA und in Kanada war das zu realisieren. Dort lebten Christen, die zu Beginn des 20. Jahrhunderts aus dem Wolgagebiet nach Nordamerika ausgewandert waren, wo sie sich in Gemeinschaften gesammelt hatten. Sie waren es, die durch ihre Spenden in ihren Gemeinschaften das meiste Geld aufbrachten, mit dem das Heim gekauft werden konnte.

Durch regelmäßige Überweisungen aus verschiedenen Gemeinden von monatlich umgerechnet ungefähr 1.500 Mark konnten in den ersten Jahren die weitere Ausstattung, die Anbauten und die laufenden Kosten des Heims finanziert werden.

Das Haus in Bookholzberg war ein Gutsdorf aus dem 16./17. Jhd. Es gehörte ursprünglich einer Familie Hohenböken (so hieß auch der Ort). In der NS-Zeit übernahm es der Staat und errichtete dort eine Landfrauenanstalt.

1945 erhielt das Anwesen einen Bombentreffer und stand als Ruine bis 1952. In dieser Zeit wechselten einige Male die Besitzer, die es aber nicht wieder aufbauten, sondern eher ausgeplündert. Eigentümer wurde nach dem Krieg das Land Niedersachsen.

In den 1950er Jahren pachtete es eine Familie Wesner, gläubige Baptisten, die daraus ein Kinderheim errichten wollten. Das Vorhaben überstieg aber ihre finanziellen Verhältnisse. Sie suchten einen Käufer, wollten es aber nur an gläubige Christen weitergeben. Es gab lange und zähe



Heim Bookholzberg als Ruine



Heim Bookholzberg, vor der Zerstörung, als ehemaliges Gutshaus

Verhandlungen. Schließlich einigte man sich auf einen Kaufpreis von 55.000 DM. Nachdem die Finanzierung durch die Christen aus den USA gesichert war, wurden Bruder Eichelberg alle Vollmachten für den Kauf übertragen. Nach Abschluss des Kaufvertrags zog er 1954 in ein verfallenes Haus ein und wurde der erste Leiter des späteren Freizeitheims.

Umbau einer Ruine

Neben anderen gab es anfänglich riesige Probleme mit der Wasserversorgung, bis sie gesichert war. Dann erfolgte die Renovierung auf einfachstem Niveau. Nur freiwillige Arbeiter aus der Gemeinschaft waren dabei tätig. Sie kamen oft von weit her für ein Wochenende oder nahmen sich extra dafür von ihrer Arbeit Urlaub.

Hier sehen wir die ersten freiwilligen Arbeiter bei der Renovierung des Heimes in Bookholzberg.

Geld für den Kauf der Einrichtungsgegenstände war keines vorhanden. Am An-



Von links nach rechts, vordere Reihe: J. Kran, J. Renke, Br. Grams, Getrud Eichelberg, F. Buchholz, E. Draht, P. Böttcher; hintere Reihe: B. Schäfer, A. Müller, R. Mehl, Fr. Sackmann, H. Eichelberg

fang hatte man nur gebrauchte Gegenstände, selbst die Kücheneinrichtung und das Geschirr. Die Heilsarmee und das amerikanische Militär unterstützten mit Spenden. Tische und Betten hatte man zum Teil selbst hergestellt. Am Tag der Einweihung war das Haus aber doch einigermaßen ausgestattet. Die Gäste konnten übernachten und verpflegt werden.

Einweihung des Freizeitheims

Am 5. Juni 1955 (vor genau 70 Jahren) wurde das Heim in Bookholzberg eingeweiht. Die Übernachtungs- und Tagungspreise waren sehr zivil. Für das Essen musste das eigene Zubrot mitgebracht werden, ebenso für die Übernachtung ein Kopfkissen und eine Decke.

Gäste kamen zur Einweihung aus den USA, u.a. die Eltern von Mary Koch, der Initiatorin, aber auch Pastoren, die über die Jahre daran beteiligt gewesen waren, dass der Kauf dieses Anwesens realisiert werden konnte. Sogar eine Gruppe von 60 Personen hatte sich aus Süddeutschland auf den Weg gemacht. Eine Zeitung schrieb, dass man 1.000 Teilnehmer erwarten würde.

Die Bundeswehr hatte ein Zelt mit 400 Plätzen zur Verfügung gestellt. Es war bald überfüllt, so dass die Seitenwände hochgezogen wurden. Es kamen viele Busse aus allen Himmelsrichtungen. Die Bahn hatte sogar zwei Sonderzüge bereitgestellt.

Es wurde für die Region, aber besonders für die vielen Bessarabier, die von nah und fern gekommen waren, zu einem unvergesslichen Großereignis. Die vielen Grußworte, sogar aus Kanada, brachten das große Wunder Gottes zum Ausdruck, dass in so kurzer Zeit ein solches Zentrum errichtet werden konnte. Endlich hatten die Menschen aus Bessarabien, die verstreut in Norddeutschland lebten, einen eigenen Ort zu Gebet und geistlicher Erbauung und zur Zurüstung für den Dienst am Evangelium.

An die Einweihung schloss sich die erste Freizeit in Bookholzberg an.

Eichelberg schrieb nach der 1. Freizeit: „Viele unserer Geschwister haben den Verlust ihres Vermögens nicht so schmerzlich empfunden, wie den des geistlichen Lebens...“ und gab diese Äußerung eines Teilnehmers wieder:

„Ohne irdischen Besitz können wir leben, aber ohne Heiland und ohne Gemeinschaft mit Gottes Kindern können und wollen wir nicht auskommen. Wir haben oft mit Heimweh und unter Tränen von unseren schönen Versammlungen und großen Konferenzen aus der Heimat erzählt; doch, dass wir hier in Deutschland auch noch einmal so etwas erleben werden, hat niemand von uns zu glauben gewagt.“



Einweihungsfeier am 5. Juni 1955 in Bookholzberg



Erste Kinderfreizeit im neuen Heim, 1955



Erste Bibelfreizeit im Heim Bookholzberg



Ein zentraler Punkt war die Ausbildung der Jugendlichen

Das nächste große Projekt war der Konferenzsaal.

Anders als beim Heim, das schon als Gebäude stand, wurde der Konferenzsaal als eigenes Gebäude neu gebaut, nachdem sich der Brüderrat 1957 dazu entschlossen hatte.

Es wurde aber, wie beim Heim, wieder viel in Freiwilligkeit gearbeitet und viel Geld für den Kauf der Materialien gespendet. Selbst aus der DDR konnten damals noch Brüder kommen, um am Bau zu helfen. Die Gesamtkosten betrugen damals 30.000 DM.

Kinder- und Jugendfreizeiten

Das Heim wurde nach der Einweihung verstärkt dazu genutzt, Jugendliche auszubilden, damit sie in ihren Gemeinden andere Jugendliche unterrichten und Jugendfreizeiten leiten könnten.

Diese Jugendfreizeit wurden auf Beschluss des Brüderrates von qualifizierten, pietistisch geprägten Pfarrern, Jugendleitern und Prediger geleitet. Es ging bei allen diesen Freizeiten und Treffen auch immer wieder um Bekehrung. Man wollte sicher gehen, dass die Arbeit auch später weitergehen würde, von Generation zu Generation. Es gab aber auch regelmäßig Gitarren- und Posaunenfreizeiten. Und man traf sich zu Silvester, um gemeinsam mit Gebet und Gesang ins neue Jahr zu gehen. An solchen habe ich auch einige Male teilgenommen.

Bei den Kinderfreizeiten, die bisher völlig unbekannt waren, kamen oft bis zu 100 Kinder nach Bookholzberg. In Bessarabi-

en war erst in den späteren Jahren Jugendarbeit üblich geworden (EC und CVJM-Gruppen). Oft musste man gegenüber Außenstehenden (auch den Eltern der Kinder) deutlich machen, dass hier keine Schwärmer am Werk waren, die die Kinder und Jugendlichen verführen wollten.

Auch die Reiseprediger trafen sich regelmäßig, um sich zu rüsten und für ihren Dienst gegenseitig zu stärken. Denn sie bekamen im Laufe der Jahre immer mehr Anfragen aus den Gemeinden, dass sie dort Evangelisationen durchführen sollten.

Schon im Jahr 1967 sah man sich genötigt, die Anlage zu modernisieren, weil bisher in Dreistockbetten zu 24 Personen in einem Zimmer übernachtet wurde. Der Brüderrat aus Nord und Süd beschloss einen Anbau, der innerhalb von wenigen Monaten, noch im selben Jahr, durch die Hilfe vieler Freiwilliger, bis zum Richtfest geführt wurde. Im Mai 1968 wurde der Anbau eingeweiht und gleich im Anschluss fand eine Freizeit mit 70 Teilnehmern statt.

Rückblick

In den folgenden Jahren fanden Hunderte Freizeiten des Verbandes statt. Ganz positiv kann man rückblickend sagen, dass das Heim mit seinen Konferenzen, Freizeiten und Veranstaltungen für alle Altersgruppen und durch die dort zugerüsteten Reiseprediger maßgeblich dazu beigetragen hat, dass sich unsere Bessarabiendeutsche Volksgruppe leichter in das kirchliche und gesellschaftliche Umfeld in ihren Wohnorten integriert hat. Durch ihren festen

Glauben und ihre tätige Nächstenliebe haben sie am Aufbau der demokratischen Gesellschaft in West-Deutschland/Niedersachsen maßgeblich beigetragen. Bookholzberg war eine Segensstätte, aus der Viele hervorgingen, die heute nicht nur dem HERRN, sondern auch im Bessarabiendeutschen Verein e.V., in der evangelischen Kirche und in der Gesellschaft mit ihren Möglichkeiten und Gaben dienen. Das beste Beispiel dafür ist der kürzlich verstorbene ehemalige Bundespräsident Horst Köhler.

Literatur: Ottmar Eichelberg, Ich will der Gnade des Herrn gedenken, von 1979.



Kinderfreizeit in Bookholzberg vom 13. – 23.7.1962

Flucht über die Ostsee

HANS RUDOLF WAHL

Am 12. Januar 1945 hatte die Großoffensive der Roten Armee an der Ostfront begonnen. Die von Hitler für seine Ardennen-Offensive im Dezember 1944 ausgedünnten deutschen Frontlinien begannen binnen weniger Tage zu kollabieren und eine riesige Flüchtlingswelle sich in Bewegung zu setzen – ohne Rücksicht auf den sogenannten Führerbefehl vom 17. Dezember 1944, mit dem jede Evakuierung strikt verboten worden war. Für die deutsche Seekriegsleitung ergab sich aus dieser militärischen Situation die in diesem Krieg für sie ganz neue Anforderung, die in Ost- und in Westpreußen kämpfenden Truppen der Wehrmacht von See her mit Nachschub, vor allem Waffen und Munition, zu versorgen sowie gleichzeitig Verwundete abzutransportieren. Am 23. Januar 1945 wurde diese militärische Aktion unter dem Codewort „Operation Hannibal“ in Gang gesetzt. Der zuständige Kommandierende Admiral, Hans-Georg von Friedeburg (1895 – 1945), hatte dem Oberbefehlshaber der Kriegsmarine, Karl Dönitz (1891 – 1980), mit Blick auf die schnell eskalierende Flüchtlingssituation jedoch zudem die Erlaubnis abgerungen, auf den Rückfahrten neben den Verwundenen auch zivile Flüchtlinge mitnehmen zu dürfen. Die Flüchtlingsstrecke begannen die Nachschubwege für die kämpfende Truppe zu verstopfen, deshalb stellte sich das „Wegschaffen“ von Flüchtlingen über See als militärisch notwendige Maßnahme dar. Nach Kriegsende haben die überlebenden Beteiligten – ihr eigentlicher Initiator, Admiral von Friedeburg, gehörte nicht zu ihnen – verständlicherweise den humanitären Charakter der Aktion betont. Es kann nach dem Stand der heutigen Forschung allerdings keinen Zweifel daran geben, dass sie militärisch intendiert war und

ihr militärischer Aspekt bis zuletzt immer auch ein Teil von ihr blieb.

Der in der letzten Januar-Woche 1945 unter diesen Auspizien in Gang gesetzte Shuttle-Verkehr über die Ostsee startete zunächst von insgesamt neun Häfen in Ost- und in Westpreußen aus. Genutzt wurden nicht nur militärische Transportschiffe sondern auch zivile Passagier- und Frachtdampfer, die für diesen Zweck beschlagnahmt worden waren. Nach einiger Zeit konzentrierten sich die Transporte aus logistischen Gründen jedoch auf die Häfen von Gotenhafen/ Gdingen in Westpreußen und Pillau in Ostpreußen. Die letzten Transporte verließen Gotenhafen/ Gdingen am 23. März 1945, sechs Tage bevor Danzig kapitulierte, sowie Pillau am 25. April 1945, sechzehn Tage nachdem Königsberg kapituliert hatte.

Die Zielhäfen änderten sich mit dem Verlauf der Fronten. Zeitweise endeten die Evakuierungsfahrten aus Ostpreußen bereits im westpreußischen Hela, weil man zu diesem Zeitpunkt Westpreußen noch für militärisch sicher hielt. Im Februar und März 1945 endeten dann viele Fahrten in Stettin in Pommern, weil man nun zumindest Pommern noch für sicher hielt. Für viele Flüchtlinge bedeutete das in der Konsequenz, dass sich ihrer Flucht über die Ostsee dann noch eine zweite Flucht über Land anschloss. Als die Rote Armee auch in Pommern schnell vorrückte, wichen man schließlich auf Warnemünde bei Rostock in Mecklenburg sowie auf die Ostsee-Häfen Schleswig-Holsteins aus, was aufgrund des längeren Seeweges die gesamte Aktion erheblich verlangsamte. Ganz zum Erliegen kam sie allerdings bis zum Kriegsende in Europa nie – die letzten Schiffe der deutschen Kriegsmarine mit Flüchtlingen und verwundeten Soldaten an Bord liefen am 12. Mai 1945 in die Kieler Förde ein. Zu diesem Zeitpunkt

herrschte bereits seit vier Tagen Waffenstillstand in Europa. In der nachträglichen Zusammenschau stellt sich die „Operation Hannibal“ als der sowohl nach der Zahl der eingesetzten Marinesoldaten als auch nach den eingesetzten Schiffskapazitäten größte Einsatz der deutschen Kriegsmarine im Zweiten Weltkrieg insgesamt dar. Die genaue Zahl der über die Ostsee evakuierten Flüchtlinge ist unbekannt – im Chaos des militärischen Zusammenbruchs des Deutschen Reiches spielte Statistik keine Rolle und die mit Statistik befassten militärischen Dienststellen sowie zivilen Behörden hatten ihre Tätigkeit praktisch eingestellt. In der Forschung gilt inzwischen allerdings als gesichert, dass die ursprünglich einmal genannte Zahl von ca. 2,5 Millionen Menschen deutlich überhöht war. Heute geht man davon aus, dass die reale Zahl irgendwo im sechsstelligen Bereich anzusiedeln ist, wo genau weiß letztlich niemand.

Zwölf Schiffe wurden auf ihrem Weg über die Ostsee versenkt, ca. 12.000 Menschen kamen dabei ums Leben. Allein rund 9.000 davon bei der Versenkung der „Wilhelm Gustloff“ am 30. Januar 1945 durch das sowjetische U-Boot S-13 vor der Küste Pommerns. Es ist die bis heute größte Schiffskatastrophe aller Zeiten, bei ihr kamen ungefähr achtmal so viele Menschen ums Leben wie beim Untergang der „Titanic“ im April 1912. Im Gegensatz zu sehr vielen anderen Schicksalen von Flucht und Vertreibung hat das Schicksal der „Wilhelm Gustloff“ und ihrer Passagiere daher Eingang in zahlreiche Dokumentar- und Spielfilme gefunden, auch wenn sich bisher kein Hollywood-Regisseur fand, der analog zur „Titanic“ aus ihm ein globales Film-Melodram gemacht hätte. Trotzdem bot die Flucht über die Ostsee nach allem, was wir heute wissen, deutlich größere prozentuale Überlebenschancen

für die Betroffenen als die Pferdetrecks, die sich bei arktischen Temperaturen in den Wochen zwischen Mitte Januar und März 1945 gen Westen quälten.

Es war zudem ganz sicherlich auch eine logistische Leistung ersten Ranges, insbesondere im Vergleich mit dem zeitgleichen unkoordinierten Chaos der Flucht über Land, auch wenn ihre Größenordnung inzwischen relativiert werden musste und ihre militärischen Intentionen größer zu schreiben sind als sie lange Zeit gesehen wurden.

Kurzbesuch in „Pervomaisc“ (Emmental) im Jahr 2018

Leserbrief von Henry Sulz zum Beitrag auf www.bessarabien.de „Ausstellung: die bessarabiendeutschen Siedlungen Emmental - Ölgemälde“ (von Antonia Casap vom 05. – 14. Mai 2025 („Emmental in Bildern“, ebenfalls erschienen in MB 02-25, S.5 f.)

Im Jahr 2018 habe ich mit Bekannten eine Reise nach Moldau/ Bessarabien durchgeführt. Auf unserer Reiseroute haben wir auch das Dorf „Emmental“ (jetzt Pervomaisc) einen kurzen Besuch abgestattet.

So konnten wir die Kirche im Ort besichtigen und haben auch einen Rundgang durch das Dorf bewältigt. Eine Nachbarin der Kirche hat uns das Innern der Kirche gezeigt.

Im Vorräum waren u.a. zwei Gedenktafeln angebracht. Die erste erinnert an die ehemaligen deutschen Bewohner des Ortes – die zweite an die Glockenweihe der neuen Glocke im Jahr 2001. Weitere Fotos zeigen die Kirche im Jahr 2018: den Eingang und die Außenansicht. Ebenso war auch ein Bild mit einer Winterlandschaft der Kirche (ist auch Inhalt der o.g. Ausstellung im Mai) zu sehen. Des Weiteren diese Fotos beim Rundgang durch den Ort zeigen einen typischen Brunnen (noch nutzbar) und den Bahnübergang.



Gedenktafel für die deutschen Bewohner des Ortes Fotos: Peter Widmer / Henry Sulz

Sammlungsauftrag: 80 Jahre Flucht und Vertreibung

80 JAHRE FLUCHT UND VERTREIBUNG
 Ihre Geschichte zählt!

80 Jahre sind nach Flucht und Vertreibung von rund 14 Millionen Deutschen am Ende des Zweiten Weltkriegs vergangen. Die Erinnerung an diese Ereignisse ist Teil des kollektiven Gedächtnisses und Auftrag des Dokumentationszentrums Flucht, Vertreibung, Versöhnung in Berlin. Schon lange sammelt das Zeitzeugenarchiv des Dokumentationszentrums private Zeugnisse. Teilen auch Sie die in Ihren Familien überlieferten Erinnerungen an Flucht und Vertreibung. Schreiben Sie auf, was Sie erlebt oder Eltern und Familienangehörige berichtet haben. Suchen Sie nach Tagebüchern, Briefen, Notizen, Fotos oder anderen Dokumenten und helfen Sie mit, diese für kommende Generationen und die Wissenschaft dauerhaft zu bewahren. Einsendungen an: geschichten@f-v-v.de.

Übrigens: Seit dem 7. Mai 2025 bietet das Dokumentationszentrum Flucht,

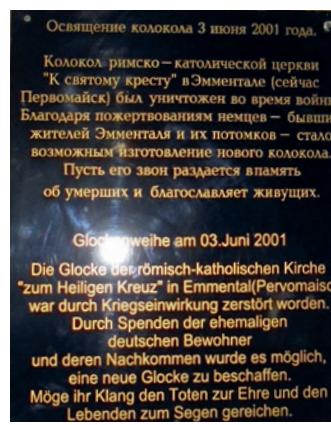
Einsendungen an
 DokZ Flucht, Vertreibung, Versöhnung
 Anhalter Straße 20
 10963 Berlin
 geschichten@f-v-v.de
www.f-v-v.de

DOKUMENTATIONSZENTRUM

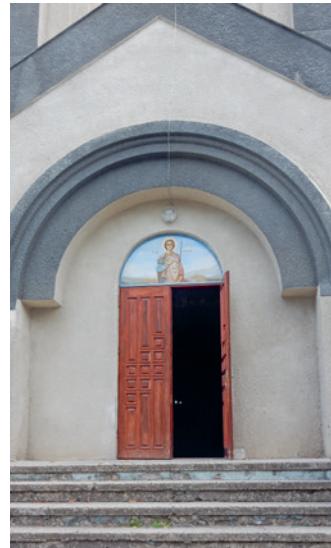


Vertreibung, Versöhnung in Berlin erstmals Telefonführungen im Rahmen von „Bei Anruf Kultur“. Mehr Informationen unter www.beianrufkultur.de.

Pressemeldung Dokumentationszentrum Flucht, Vertreibung, Versöhnung vom 24.04.2025



Gedenktafel für die Glockenweihe



Eingang zur Kirche



Brunnen in Pervomaisc



Außenansicht der Kirche



Bahnübergang

Feuerwehrfahrzeug-Übergabe und Delegationsfahrt Ostern 2025

„Ermstal hilft“ Tourbericht vom 10. bis 19. April 2025

„Ermstal hilft“ hat ein ausgemustertes Löschfahrzeug der Gemeinde Dettingen an der Erms für einen symbolischen Preis von 5.000 Euro übernommen. Die Organisation sammelt nun Spendengelder für die Transport- und Überführungskosten. Parallel dazu wurde ein Hilfskonvoi aus dem Ermstal organisiert, bestehend aus zwei Transportfahrzeugen mit Tandemanhängern voller Hilfsgüter. Auch die Stadt Kirchheim unter Teck beteiligte sich an der Aktion: Ein ebenfalls ausgemustertes Löschfahrzeug wurde dem Konvoi ins Gebiet um Odessa angeschlossen.

Mittwoch, 10. April 2025

Bereits am Vortag begannen die umfangreichen Beladungsarbeiten des Feuerwehrfahrzeugs. Neben der Standardausstattung wurden zusätzliche feuerwehrtechnische Geräte, Schläuche, Strahlrohre, Werkzeug und weiteres Material von umliegenden Wehren sowie lokalen Unternehmen beigegeben. Jeder noch so kleine Stauraum wurde genutzt. Zwischen den beiden Sitzen der Mannschaftskabine wurde eine Schleifkorbtrage befestigt, damit einer der beiden Fahrer während der Fahrt in dieser improvisierten Liegeposition kurze Ruhephasen einlegen konnte.

Am Nachmittag erfolgte die Zollkontrolle in Metzingen. Die Unterlagen für das über 30 Jahre alte Löschfahrzeug waren vollständig und korrekt – einer offiziellen Einfuhr in die Ukraine stand nichts mehr im Wege.

Um 19:00 Uhr startete die Tour: Simon Nowotni und Martin Salzer machten sich mit dem Dettinger Löschfahrzeug auf den über 2.000 Kilometer langen Weg über die Karpaten in Richtung Südukraine. Kurz vor 20:00 Uhr trafen sie sich in Merklingen mit den Kameraden aus Kirchheim unter Teck, die mit ihrem ausgemusterten Löschfahrzeug zum Konvoi stießen. Von dort aus ging es gemeinsam weiter.

Die ersten Stunden verliefen ohne besondere Vorkommnisse. Die Fahrzeuge rollten zuverlässig über österreichische und ungarische Autobahnen, die Stimmung war trotz der langen Fahrt und der ernsten Mission konzentriert und motiviert. Gegen Abend passierten wir Budapest.

Donnerstag, 11. April 2025

Kurz nach Budapest meldeten sich die Kameraden aus Kirchheim per Handy: Ihr Löschfahrzeug verlor an Leistung. Der

Motor setzte kurz aus, konnte aber erneut gestartet werden. Wir hielten auf einem Autobahnparkplatz und besprachen das weitere Vorgehen. Der Motor lief – jedoch nicht zuverlässig.

Trotz aller Versuche, telefonisch mit der Wartungsfirma mögliche Ursachen zu besprechen, verschlechterte sich die Lage: Die Aussetzer traten immer häufiger auf, die Geschwindigkeit nahm ab, und das Risiko, mit dem Fahrzeug in den Karpaten liegenzubleiben, stieg.

Wir entschieden uns, dennoch weiterzufahren, so lange der Motor es zuließ. Die Route führte uns weiter durch Rumänien – vorbei an Hermannstadt (Sibiu) – doch kurz vor dem Aufstieg in die Karpaten gab das Fahrzeug endgültig auf. Es war früher Abend. In einer leicht abschüssigen Parkbucht kamen wir zum Stehen.

An Ort und Stelle begann Simon Nowotni, das Fahrzeug genauer zu untersuchen. Mit sicherem Griff öffnete er die hydraulisch kippbare Fahrerkabine. Mit einfachsten Mitteln demonstrierte er die Einspritz- und Filtereinheit. Der Vorfilter war stark verschmutzt. Simon reinigte ihn vor Ort, schnitt eine neue Dichtung aus einer alten Gummimanschette zurecht, setzte alles wieder zusammen – und tatsächlich: Der Motor lief wieder, gleichmäßig und stabil.

Nach kurzer Probefahrt war klar: Die Reparatur war gegückt. Doch die gewonnene Zeit war verloren, und eine Nachtfahrt über die Karpaten wäre zu gefährlich gewesen. Daher suchten wir gegen 23:00 Uhr eine kleine Pension mitten im Gebirge auf. Es war eine einfache Unterkunft, aber wir bekamen ein gutes Vesper, eine warme Dusche und ein wenig Schlaf.

Bereits um 03:30 Uhr am nächsten Morgen klingelte der Wecker. Um 04:00 Uhr starteten wir zur letzten Etappe bis zur ukrainischen Grenze – mit dem Ziel, das abgestimmte Zeitfenster der deutschen Botschaft zu erreichen und am Freitag wie geplant unsere humanitären Übergaben in Ismajil durchführen zu können.

Freitag, 12. April 2025

Noch in der Dunkelheit, um Punkt 04:00 Uhr, setzten wir unsere Fahrt fort – von unserer kleinen Pension in den rumänischen Karpaten in Richtung ukrainische Grenze. Die Straßen waren weitgehend leer, die Landschaft noch in Nebel gehüllt. Unsere beiden Feuerwehrfahrzeuge – das Dettinger und das Kirchheimer Löschfahrzeug – liefen stabil, und so kamen wir zügig voran.

Am Grenzübergang angekommen, trafen wir beinahe zeitgleich mit dem Team des humanitären Transports ein, das am Mittwochvormittag im Ermstal gestartet war. Damit waren wir nun zu viert: zwei Feuerwehrfahrzeuge, zwei Transporter mit Anhängern – ein eindrucksvolles Bild des zivilgesellschaftlichen Engagements aus dem Ermstal.

Dank der Unterstützung der deutschen Botschaft in Bukarest waren an diesem Morgen deutschsprachige Beamte vor Ort, was die Zollabwicklung erheblich erleichterte. Die Unterlagen für beide Feuerwehrfahrzeuge waren vollständig und korrekt vorbereitet, sodass die Abfertigung zügig erfolgte.

Ein unerwarteter Rückschlag traf jedoch ein drittes Fahrzeug: ein Kleinwagen, der einer ukrainischen Gemeinde übergeben werden sollte. Die Fahrzeugdokumente waren von der Empfängergemeinde falsch ausgefüllt – so sehr wir helfen wollten, der zeitliche Rahmen unserer Fahrt ließ keine aufwändige Nachbesse rung an Ort und Stelle zu. Schweren Herzens entschieden wir, das Fahrzeug zurückzulassen. Es soll im Laufe der kommenden Woche separat übergeben werden, sobald die Papiere korrigiert worden sind.

Nach dem Grenzübertritt begann eine anspruchsvolle Fahrt über ukrainische Landstraßen. Der Asphalt war stellenweise beschädigt, einige Abschnitte waren nur notdürftig repariert, und die Orientierung verlangte viel Aufmerksamkeit – Navigation, Verkehr, Straßenzustand und Zeitdruck erforderten volle Konzentration. Doch das Ziel war klar: Ismajil.

Gegen 19:00 Uhr erreichten wir schließlich die Stadt an der Donau. Unser erster Halt war die Schule Nr. 4, an der wir die letzten Tablets für den Fremdsprachenunterricht übergeben konnten. Die Lehrerinnen empfingen uns herzlich, die Schüler waren neugierig und sichtlich bewegt. Die Geräte werden künftig eingesetzt, um moderne Spracharbeit auch unter schwierigen Bedingungen zu ermöglichen.

Anschließend besichtigten wir – in Begleitung des stellvertretenden Bürgermeisters – die örtliche Feuerwache. Auch hier konnten wir dringend benötigte Ausrüstung übergeben: neue Rettungshandschuhe, Werkzeug und technisches Kleinmaterial wurden mit großer Dankbarkeit entgegengenommen.

Die Nacht verbrachten wir in Ismajil. Am Abend saßen wir mit unserem Gastgeber

noch beisammen – es war ein offener Austausch über den Alltag im Krieg, über Zukunftsangst und Zuversicht, über menschliche Begegnungen, die Mut machen.

Samstag, 13. April 2025

Der Samstag begann früh. Bereits um 08:00 Uhr machten wir uns auf den Weg zu Svetlana, die viele aus dem Ermstal kennen. Sie ist aktuell in ihrem Heimatdorf und hatte uns zum Frühstück eingeladen. In ihrer kleinen Küche servierte sie frisch gebrühten Kaffee, selbst gebackenes Brot und Gemüse aus dem Garten. Das Wiedersehen war herzlich, es wurde gelacht, erzählt, gefragt. Die Begegnung mit ihr war ein leiser, aber kraftvoller Einstieg in einen Tag voller Eindrücke.

Nach dem Frühstück begleiteten wir die Kirchheimer Kameraden nach Sarata, wo am Abend die Delegation aus Kirchheim unter der Leitung von Oberbürgermeister Dr. Pascal Bader erwartet wurde (s. Bericht S. 19). Für uns ging die Fahrt jedoch zunächst weiter – wir nutzten den Tag, um mehrere Kommunen in der Region zu besuchen und bestehende Kontakte zu vertiefen.

Besonders eindrucksvoll war der Halt bei einem landwirtschaftlichen Betrieb, der in einem beeindruckenden Wirtschaftskreislauf arbeitet. Hier wird alles selbst produziert, verarbeitet und vermarktet: Getreide, Milch, Fleisch – eigene Molkelei, eigene Bäckerei, eigene Schlachterei. Der Hof arbeitet mit größter Effizienz, nicht trotz, sondern wegen des Kriegs, der sie zu maximaler Unabhängigkeit zwingt. Ein beeindruckendes Beispiel für Widerstandsfähigkeit und Unternehmergeist in einer Krisenregion.

Am späten Abend – gegen 21:00 Uhr – trafen wir in Bessarabske (früher: Tarutino) ein. Wir wurden vom Bürgermeister und vom Kreisbrandmeister begrüßt. Gemeinsam sprachen wir die Details der offiziellen Feuerwehrfahrzeugübergabe durch, die am kommenden Morgen stattfinden sollte. Auch organisatorisch galt es, einiges abzustimmen – Zeitplan, Verantwortlichkeiten, Übersetzungen.

Gegen 23:00 Uhr machten wir uns noch einmal auf den Weg – diesmal zur Grenze nach Moldawien, um die erwartete Delegation aus dem Ermstal in Empfang zu nehmen. Die Sicherheitskontrollen in dieser Nacht waren besonders streng: Zwei schwer bewachte Checkpoints lagen auf unserem Weg, an denen jedes Fahrzeug und alle Insassen gründlich kontrolliert wurden. Die Angst vor desertierenden jungen Männern, die versuchen könnten, das Land zu verlassen, ist spürbar.

Die Delegation traf wohlbehalten ein:

- Jochen Kleih, Gemeinderat Dettingen
- Susanne Müller, Schulleiterin aus Bad Urach
- Beate Müller-Gemmeke, MdB a.D.
- Michael Schweizer, stellvertretender Bürgermeister von Bad Urach
- Axel Walcher, Gemeinderat Bad Urach
- Anja Bischoff, Gemeinderätin Bad Urach
- Jaron Immer, Stadtrat Reutlingen

Auch die Delegation aus Kirchheim hatte denselben Flug genommen, sodass insgesamt 14 Personen in der Nacht gemeinsam in der Ukraine ankamen – ein starkes Zeichen der regionalen Verbundenheit. Gegen 00:30 Uhr erreichten wir gemeinsam Tarutino. Die Erschöpfung war allen anzumerken.

Sonntag, 13. April 2025

Nach einer kurzen Nacht begann der Sonntag mit einem herzlichen, landestypischen Frühstück in unserer Unterkunft. Frisches Brot, eingelegtes Gemüse, süße Quarkspeisen und starker Kaffee gaben uns Kraft für den bevorstehenden Tag. Bereits um 09:30 Uhr versammelte sich die gesamte Delegation aus dem Ermstal mit dem Bürgermeister von Bessarabske zu einer ersten offiziellen Begegnung. Nach einer kurzen Vorstellungsrunde begann um 10:00 Uhr die feierliche Übergabe des Feuerwehrfahrzeugs aus Dettingen.

Die Feier war würdevoll und bewegend. Die ukrainische und die deutsche Nationalhymne erklangen, Volkstänze wurden aufgeführt, Reden gehalten. Die Vorstände von „Ermstal hilft“ fanden Worte des Dankes, der Verbundenheit und der Hoffnung. Besonders eindrucksvoll war das Zeichen der Solidarität: eine große Europaflagge, auf der mehrere Gemeinderäte und Verwaltungsmitglieder aus Dettingen unterschrieben hatten. Sie wurde im Rahmen der Übergabe als symbolisches Geschenk überreicht.

Im Anschluss legten Vertreter der Delegation am Ehrenmal für die gefallenen jungen Soldaten Blumen nieder. Es war ein stiller Moment des Gedenkens, der viele tief berührte. Danach teilte sich die Delegation auf: Während einige Einrichtungen zur Binnenflucht und Bildung besichtigten, übernahmen Simon Nowotni und Martin Salzer die Einweisung der ukrainischen Kameraden an dem übergebenen Fahrzeug.

Das Fahrzeug wurde in bestem Zustand mit vollständiger Ausrüstung übergeben: Schläuche, Strahlrohre, Werkzeug, Schutzausrüstung und medizinisches Material. Alles wurde erklärt, vorgeführt und getestet, sodass die ukrainischen Feuerwehrleute umgehend damit arbeiten konnten. Be-

reits für den Sommer wurde ein weiterer Ausbildungsblock angekündigt.

Am Mittag besuchte die gesamte Gruppe das Dorf, das im Vorjahr einen Schulbus von „Ermstal hilft“ erhalten hatte. Der Bus bringt seither Kinder aus umliegenden Dörfern in eine sichere Schule mit Luftschutzbunker. Wir wurden herzlich empfangen, die Kinder präsentierten ein kleines Konzert mit Tanz und Gesang. Es war ein ergreifender Moment.

Am Nachmittag besuchten wir gemeinsam einen landwirtschaftlichen Betrieb, der über 4.000 Hektar Fläche bewirtschaftet. Trotz seiner Größe gilt er in der Ukraine noch als Kleinbetrieb. Die Ausmaße waren beeindruckend, doch auch hier dominieren Sorgen: Preisverfall beim Getreide, zerstörte Exportwege, Angst vor der Zukunft.

Am Abend wurden wir von Vertretern der Feuerwehr und des Rathauses zum Essen eingeladen. Es war ein würdiger Abschluss für einen dichten, intensiven Tag voller Begegnungen, Ernst und Hoffnung.

Montag, 14. April 2025

Nach dem Frühstück brachen wir auf in Richtung Arzis, jener Stadt, mit der das Ermstal seit Beginn des Kriegs eine enge Solidaritätspartnerschaft pflegt. Dort erwartete uns Bürgermeister Sergej Parupalski, der die Delegation herzlich begrüßte und in einem eindrücklichen Vortrag die aktuellen Herausforderungen seiner Stadt schilderte: Stromausfälle, beschädigte Infrastruktur, Unsicherheit, aber auch bemerkenswerter Bürgersinn und Zusammenhalt.

Anschließend besuchten wir eine Schule, deren Wiederaufbau durch EU-Kredite gefördert wird. Der moderne Bau mit Schutträumen und hellen Klassenräumen steht sinnbildlich für die Hoffnung auf eine friedlichere Zukunft. Besonders beeindruckend war die 100 kW starke Solaranlage, die mit Unterstützung aus Deutschland auf dem Dach des örtlichen Krankenhauses installiert wurde.

Weiter ging es zur örtlichen Feuerwehr und den Trinkwasseraufbereitungsanlagen, die dank der Solidaritätspartnerschaft zwischen Arzis und dem Ermstal beschafft und aufgebaut werden konnten. Die Technik vor Ort funktioniert – ein Zeichen, dass Hilfe ankommt und wirkt.

Im Anschluss besuchten wir das Ehrenmal der Stadt. Dort hielten wir inne und gedachten mit einer Schweigeminute der 52 gefallenen jungen Soldaten. Ihre Porträts sind entlang einer Allee aufgestellt – ein stilles und eindrückliches Mahnmal mitten im Ort, das uns tief berührte.

Wir trafen auch mehrere Unternehmer, die trotz der unsicheren Lage weiter in-

vestieren. Ihre Sorge: Sollte die Ukraine Gebiete verlieren oder ein instabiler Waffenstillstand eintreten, könnten ihre gesamten Investitionen verloren gehen. Dennoch zeigen sie Mut und Verantwortungsgefühl.

Zum Abschluss des Tages überraschte uns die städtische Musikschule gemeinsam mit der Kunsthalle mit einem kleinen Konzert. Es war ein kulturelles Zeichen der Freundschaft – musikalisch, bewegend, verbindend.

Beim gemeinsamen Abendessen wurden konkrete Ideen und Pläne für die Fortführung und den Ausbau der Partnerschaft besprochen. Alle Mitglieder der Delegation erklärten ihre Bereitschaft, sich auch nach der Rückkehr in ihren Netzwerken für weitere Hilfen starkzumachen.

Dienstag, 15. April 2025

Nach einem kleinen Frühstück machten wir uns auf den Weg in Richtung Odessa. Unterwegs stoppten wir an einer Schule, die bereits zuvor durch „Ermstal hilft“ unterstützt worden war. Dort übergaben wir eine Spende für die Anschaffung einer digitalen Tafel. Der ursprüngliche Spender konnte aus gesundheitlichen Gründen nicht selbst anreisen – sein Beitrag wurde stellvertretend und mit herzlichem Dank der Schulleitung überreicht.

Die Fahrt nach Odessa verlief ohne größere Zwischenfälle. Gegen 14:00 Uhr erreichten wir pünktlich den vereinbarten Treffpunkt: den Konferenzraum beim Honorarkonsulat der Bundesrepublik Deutschland in Odessa. Dort empfing uns der Betriebsleiter eines Hafenunternehmens und schilderte eindrucksvoll die aktuelle Lage: fehlendes Fachpersonal, kaum Sicherheitsgarantien, tägliche Gefahren. Während unseres Treffens kam es für einen kurzen Augenblick zu einem Alarm – eine einzelne Drohne näherte sich der Stadt, und wir hörten deutlich das Abwehrfeuer. Ein beängstigender Moment.

Diese bedrohliche Vorahnung bestätigte sich in der Nacht: Mehrere schwere Angriffe auf die Stadt, anhaltender Luftalarm, Einschläge und Detonationen – eine bedrückende und angespannte Atmosphäre, die uns nur wenig Schlaf ließ. Trotz allem war das Ziel des Tages erreicht: Die Spende an die Schule wurde übergeben, die Kontakte im Hafen gestärkt, die Realität vor Ort ungeschönt erlebt.

Mittwoch, 16. April 2025

Nach einer unruhigen Nacht begann der Tag erneut mit einem frühen Frühstück. Um 11:00 Uhr wurden wir in der Ge-

bietsverwaltung Odessa von hochrangigen Vertretern des Gouverneurs empfangen. In einem ausführlichen Gespräch wurden Möglichkeiten der Zusammenarbeit ausgelotet, konkrete Wege zur Beschleunigung humanitärer Hilfen besprochen und ein deutliches Bekenntnis zur Partnerschaft mit Deutschland und Europa ausgesprochen. Das Treffen wurde vom Honorarkonsulat begleitet und vermittelte einen starken Eindruck von Verlässlichkeit und Dankbarkeit.

Im Anschluss erhielten wir Einblick in eine Rehabilitationsklinik für ukrainische Soldaten. Die Eindrücke dort waren erschütternd: junge Männer, zum Teil schwer gezeichnet von Gefangenschaft, Granatsplittern, Explosionstraumata und neurologischen Schäden. Der leitende Arzt berichtete eindringlich von den Herausforderungen – fehlende Medikamente, veraltete Technik, aber ein großer Wille zu helfen.

„Ermstal hilft“ prüft derzeit konkrete Unterstützungs möglichkeiten: Neben dringend benötigten medizinischen Geräten wie Rollatoren, EKG- und ENG-Geräten wird auch eine finanzielle Hilfe zur Stärkung der Rehabilitationsarbeit in Aussicht gestellt. Die Hingabe des medizinischen Personals war ebenso beeindruckend wie die Dankbarkeit der Patienten.

Am Nachmittag trafen wir persönlich den Honorarkonsul der Bundesrepublik Deutschland in Odessa, der in gewohnt klarer und juristisch präziser Sprache eine Lageeinschätzung zur politischen und sicherheitstechnischen Situation gab. Seine Einschätzung zur Möglichkeit eines Waffenstillstands, zu russischen Strategien und zu den möglichen innenpolitischen Entwicklungen und Neuwahlen in der Ukraine war ehrlich, ernüchternd und hochinformativ.

Am frühen Abend machten wir uns auf den Weg nach Mykolajiw, wo uns unsere Projektpartner Alexander und Dima bereits erwarteten.

Donnerstag, 17. April 2025

Nach einem stärkenden Frühstück starteten wir gemeinsam mit Alexander und Dima in einen ereignisreichen Tag. Erster Programm punkt war der Besuch jener Schule, die im Januar ausgediente Schulmöbel aus dem Landkreis Reutlingen erhalten hatte. Vor wenigen Wochen lagen dort Glasscherben auf den Tischen – Folge einer Druckwelle, die durch zerborstene Fenster ins Gebäude gedrungen war. Inzwischen ist jedoch alles wieder instand gesetzt. Es war ein stiller, mahnender Anblick.

Anschließend fuhren wir zu einer Schule für Kinder mit besonderen Bedürfnissen. Dort wurde deutlich, wie mit einfachsten

Mitteln, aber großem pädagogischem Engagement gearbeitet wird. Wir übergaben Ostergeschenke für die Kinder und Jugendlichen – und wurden im Gegenzug mit einer liebevollen Tanzaufführung überrascht. Die Kinder drückten ihre Freude mit strahlenden Augen und bewegender Offenheit aus.

Am Nachmittag waren wir bei der Landrätin des Gebiets Mykolajiw eingeladen. Nach intensiven Gesprächen wurden die vorbereiteten Absichtserklärungen zur Gründung einer neuen Solidaritätspartnerschaft unterzeichnet. Damit ist der Weg frei, künftig auch befreite Gebiete gezielt zu unterstützen und sogar ganze Landkreise in Deutschland für eine Mitwirkung zu gewinnen.

Anschließend führte uns Dima durch seine Stadt. Er zeigte uns zerstörte Wasserwerke, beschädigte Wohnhäuser, Universitäten und Einschläge von Brandbomben. Besonders bewegend war der Moment vor dem Gebäude des Gebietsverwaltungsrats: Auf einer langen Gedenktafel sind die Porträts der gefallenen Soldaten angebracht. Als Dima auf das Bild seines Onkels zeigte – selbst gefallen – verstummte die Gruppe. Viele hatten Tränen in den Augen.

Zum Abschluss des Tages bereiteten wir gemeinsam mit unseren Partnern die Verteilung der mitgebrachten Hilfsgüter vor. Wenige Tage zuvor hatten die Fahrer des Hilfskonvois die Ladung bereits ausgeladen und zwischengelagert. Werkzeuge, Handschuhe, medizinisches Material und Elektroinstallationen sollen in Suppenküchen, Kleiderkammern und medizinischen Einrichtungen in der Region weitergegeben werden.

Freitag, 18. April 2025

Am Vormittag verabschiedeten wir uns von unseren Partnern in Mykolajiw und machten uns auf den Rückweg nach Odessa. Dort stand ein Besuch an der größten Universität der Stadt auf dem Programm. Wir wurden vom Rektor persönlich empfangen, der uns über die Herausforderungen im Hochschulbetrieb informierte: Viele Studierende und Lehrende seien geflohen oder im Krieg, viele Veranstaltungen könnten nur eingeschränkt oder online stattfinden. Besonders bewegend war sein Bekenntnis zum Durchhalten – und sein ehrlicher Blick in eine ungewisse Zukunft, weil ganze Generationen geflohen sind, im Krieg kämpfen oder bereits gefallen sind.

Am Nachmittag trafen wir uns mit Zarina, der letzten verbliebenen ausländischen Journalistin in Cherson. Sie berichtete erneut eindrücklich von den Zuständen vor Ort, von den massiven Zerstörungen, von „Human Safaris“ der russischen Besat-

zung – einer grausamen Praxis, bei der gezielt auf Zivilisten geschossen wurde. Ihre Berichte sind mutig, sorgfältig recherchiert und für viele internationale Medien eine der wenigen verlässlichen Quellen aus dem südlichen Kriegsgebiet. Zwischen ihr und „Ermstal hilft“ besteht mittlerweile ein enges Vertrauensverhältnis: Vor zwei Jahren berichtete sie erstmals über die von uns beschafften Inkubatoren für das Kinderkrankenhaus in Cherson.

Der Austausch mit ihr war eindringlich – und zugleich ein klares Signal: Menschen wie Zarina brauchen Schutz, Unterstützung und internationale Aufmerksamkeit. Am Abend tauschten wir noch persönliche Eindrücke aus und verabredeten eine zukünftige Zusammenarbeit für gezielte humanitäre Recherchen und Projekte. Ein stiller Tag, geprägt von Begegnungen, Berichten und der bitteren Wahrheit: Der Krieg dauert an – aber Menschlichkeit, Solidarität und Engagement bleiben unsere Antwort.

Samstag, 19. April 2025

Der letzte Tag unserer Tour begann wie gewohnt mit einem frühen Frühstück. Danach machten wir uns auf den Weg Richtung Chișinău, um von dort am Abend den Rückflug nach Stuttgart anzutreten.

Unterwegs trafen wir auf Vertreter jener ukrainischen Gemeinde, deren Fahrzeug wir einige Tage zuvor an der Grenze zurücklassen mussten. Die nötigen Papiere waren mittlerweile korrigiert, und das Fahrzeug konnte nun übernommen werden. Die Freude und Dankbarkeit der Gemeindevorsteher war groß – mit dem Wagen können künftig Feuerwehr- und Rettungskräfte deutlich schneller auch entlegene Dörfer erreichen.

Ein weiterer Halt führte uns zurück zu jener Schule, an der wir zu Beginn der Woche eine Spende für eine digitale Tafel übergeben hatten. Der Bildschirm war inzwischen beschafft worden – die Installation soll in den nächsten Tagen erfolgen. Die Schulleiterin und die Schülerinnen und Schüler empfingen uns herzlich. Besonders bewegend war die Begegnung mit einem jungen Mädchen, das vor einiger Zeit nach Deutschland geflüchtet war. Sie hatte dort eine neue Heimat gefunden, sprach fließend Deutsch – und war nun zu Besuch an ihrer alten Schule. Ihre Worte über ihre Erfahrungen in Hamburg und die Unterstützung, die sie dort erlebt hatte, berührten uns tief – zugleich wurde spürbar, wie unwahrscheinlich es ist, dass dieses junge Mädchen eines Tages dauerhaft in ihr altes Dorf zurückkehren wird. Den Abschluss der Tour bildete ein letzter Besuch bei der Feuerwehr in Bessarabske.

Gemeinsam mit den ukrainischen Kameraden ließen wir die Woche Revue passieren. Dankbar, erschöpft, aber auch gestärkt durch all die Begegnungen und das Erlebte, wurden wir von der Feuerwehr an die Grenze eskortiert – vorbei an den letzten Checkpoints, zu Fuß über die Grenze, zurück nach Europa.

Am Abend traten wir den Rückflug nach Stuttgart an – im Gepäck unzählige Eindrücke, Geschichten und die tiefe Überzeugung: Unsere Hilfe wird gebraucht. Jetzt mehr denn je.

Fazit

Diese Ostertour 2025 war mehr als nur eine Übergabe eines Löschfahrzeugs oder die Durchführung eines Hilfskonvois. Sie war ein starkes Zeichen gelebter Solidarität, ein Brückenschlag zwischen Kommunen, zwischen Helfenden und Betroffenen, zwischen Europa und der Ukraine.

Die Begegnungen mit Lehrerinnen, Schülern, Bürgermeistern, Soldaten, Ärzten, Journalisten und vielen anderen haben uns einmal mehr gezeigt, wie konkret und notwendig unsere Unterstützung ist – ob durch Ausrüstung, Bildungshilfe, medizinische Geräte oder einfach durch das persönliche Gespräch.

Was bleibt, ist Dankbarkeit: für die Offenheit, mit der wir empfangen wurden, für die Kraft, die die Menschen vor Ort Tag für Tag aufbringen, und für die Zusammenarbeit im Ermstal, die all dies erst möglich macht.

Und was folgt, ist Verantwortung. „Ermstal hilft“ wird die bestehenden Partnerschaften weiter pflegen und ausbauen – und freut sich über jede helfende Hand, jede gute Idee und jede Spende, die diesen Weg unterstützt.

Für das übergebene Feuerwehrfahrzeug standen keinerlei öffentlichen Fördermittel zur Verfügung. Der symbolische Kaufpreis von 5.000 Euro sowie die gesamten Überführungs- und Transportkosten müssen vollständig über Spenden finanziert werden.

Unsere zukünftige Arbeit, weitere Fahrzeugüberführungen, Bildungsprojekte, medizinische Unterstützung und der Ausbau von Partnerschaften, sind nur dank Spenden möglich.

Pressemeldung „Ermstal hilft“ Mai 2025



Martin Salzer (l.) und Simon Nowotni in einem der zwei Feuerwehrautos auf dem Weg in die Ukraine, Fotos: „Ermstal hilft“ e.V.



Im Andenken an die gefallenen Soldaten



Herzlicher Empfang der in der Schule



Die Zerstörung durch den Krieg ist allgegenwärtig

Über die Spende der beiden Feuerwehrautos berichtete sogar die ARD-Tagesschau. Den Bericht finden Sie online: <https://www.tagesschau.de/inland/regional/badenwuerttemberg/swr-zwei-feuerwehrautos-aus-dettingen-an-der-erms-fuer-die-ukraine-100.html>



Betreff: Sarata



Die Kirchheimer Delegation zusammen mit Vertretern der Gemeinde Sarata vor dem gespendeten Feuerwehrauto



Dr. Pascal Bader und Hiltrud Elbert-Fano bei der Blumenniederlegung im „Deutschen Park“, dem ehemaligen deutschen Friedhof



Schüler und Schülerinnen des Lyzeums beim Unterricht im Umgang mit Waffen etc.

HILTRUD ELBERT-FANO

Solidarität erfahren die Sarataer schon seit gut einem Jahr, als Oberbürgermeister Dr. Pascal Bader von Kirchheim-Teck zum ersten Mal die Gemeinde Sarata in Bessarabien besuchte: Sei es durch materielle Hilfe in Form von Photovoltaikanlagen, Balkonkraftwerken und vieles andere oder durch die gastfreundliche Aufnahme Sarataer Jugendlicher in Kirchheimer Familien im Sommer 2024.

Sarata, das administrative Zentrum für weitere elf multiethnische Gemeinden war vom 12. bis 15. April 2025 das Ziel einer Delegation aus Kirchheim-Teck, bestehend aus Oberbürgermeister Dr. Pascal Bader, den drei Stadträten Dr. Martin Gienger, Ulrich Kübler und Giancarlo Crescente sowie Hiltrud Elbert-Fano.

Die drei Kirchheimer Feuerwehrleute Horst Hahn, Klaus Renz und Tobias Wolfer machten sich schon zwei Tage früher – zusammen mit den Ermstälern Feuerwehr-

leuten Simon Nowotni und Martin Salzer (s. Bericht S. 15ff) – auf den Weg, um ein auf Grund einer Neuanschaffung ausgemustertes, jedoch voll funktionsfähiges Feuerwehrauto nach Sarata zu überführen. Die Sarataer Feuerwehr hatte im vergangenen Jahr bei einem Raketenangriff ein Löschfahrzeug verloren.

Der erste der beiden Tage war dem Besuch der Feuerwache und der Übergabe des Feuerwehrautos sowie der Sarataer Historie gewidmet. Es fand eine Blumenniederlegung am Lindl-Denkmal und an der Gedenktafel der Gründungsväter Ignaz Lindl und Christian Friedrich Werner im „Deutschen Park“, dem früheren deutschen Friedhof, statt. Danach folgte ein Besuch des „Doms in der Steppe“ und des Museums. Im Anschluss an die Führung überreichte Museumsleiterin Ljubow Klim den Text „Die Geschichte des Weilers Schimke: Menschlichkeit in der Dunkelheit“ mit der Bitte, diesen hier im Mitteilungsblatt zu veröffentlichen. (S. Bericht S. 20)

Am Abend erwartete uns ein Kulturprogramm auf professionellem Niveau. Da wir nur zwei Tage in Sarata weilten und nicht die Zeit hatten, die elf zu Sarata gehörenden Dörfer zu besuchen, kamen die „Dörfer“ nach Sarata ins Kulturhaus. Jede Dorfgemeinde, jede Ethnie präsentierte sich mit einem eigenen Stand, mit Gesängen, Tänzen und kulinarischen Köstlichkeiten.

Der zweite Tag war der bedrückenden Gegenwart gewidmet: Gedenken der gefallenen Sarataer mit Blumenniederlegung an der Allee des Ruhmes – den Tafeln mit den Porträts der gefallenen jungen Männer, sowie deren Geburts- und Todestag.

Für uns undenkbar auch die neuen Schulfächer, die wir beim Besuch des Lyzeums vorgestellt bekamen, wie Umgang mit Schusswaffen, mit Drohnen, Erste Hilfe auf dem Schlachtfeld ... sowohl für Jungen als auch für Mädchen.

Nach dem Besuch des Krankenhauses am Nachmittag und des Laboratoriums des Unternehmers und Mäzens Saratas, in dessen Hotel wir untergebracht waren, klang der zweite Tag in gemeinsamer Runde aus.

Herzlichen Dank an Simon Nowotni und Martin Salzer von „Ermstal hilft“, die in eigener Mission unterwegs waren und die An- und Abreise der Kirchheimer Gruppe mitorganisiert haben.

Besonderer Dank gilt dem Oberbürgermeister von Kirchheim unter Teck, Dr. Pascal Bader, und allen das Projekt unterstützenden Stadträten; explizit den Stadträten Dr. Martin Gienger, Ulrich Kübler und Giancarlo Crescente, die sich spontan der Reise in das vom Krieg betroffene Land angeschlossen hatten; nicht zu vergessen die Feuerwehrleute Horst Hahn, Klaus Renz und Tobias Wolfer.

Es bleibt noch zu erwähnen, dass noch in diesem Jahr ein weiteres Feuerwehrfahrzeug aus Kirchheim-Teck nach Sarata überführt wird.

Die Geschichte des Weilers Schimke: Menschlichkeit in der Dunkelheit

Vorwort: Die folgende Geschichte entstand, nachdem mir Hiltrud Elbert-Fano, eine große Freundin des Museums von Sarata, vom Weiler Schimke erzählt hatte. Ihre Familie stammt aus Sarata, und sie erwähnte, dass ihr Großvater der Gründer des Weilers Schimke bei Bajramtscha war. Da der Weiler heute nicht mehr existiert, fragte ich Maria Iwanowna Tschala, eine Lehrerin aus Bajramtscha, was sie über diesen Ort weiß... So entstand diese bemerkenswerte Geschichte.

LIUBOV KLYM, April 2025
Übersetzung <https://chatgpt.com>

Westlich des Dorfes Bajramtscha (heute Mykolajiwka-Noworossijska), in Richtung Sarata, existierte einst der Weiler Schimke – eine kleine Siedlung deutscher Kolonisten mit etwa zwanzig Häusern vor dem Krieg. Der Weiler war eng mit dem benachbarten Dorf verbunden, in dem Ukrainer, Bulgaren, Juden, Moldauer und Deutsche friedlich zusammenlebten.

In Bajramtscha lebten viele jüdische Familien, darunter die Familie Kalnizkyj. Der Familienvater war ein angesehener Handwerker, der Lederzeug für Pferde herstellte: Zäume, Kummet, Sättel – und sowohl bei den Dorfbewohnern als auch bei den deutschen Kolonisten aus Schimke hochgeschätzt war.

Eines Tages kam ein Deutscher aus Schimke zu ihm, um eine Bestellung abzuholen. Doch statt des üblichen Gesprächs brachte er eine Nachricht, die das Schicksal verändern sollte:

„Ich habe einen Brief aus Deutschland erhalten“, sagte er leise. „Darin steht, dass die Nazi-Truppen überall Juden töten. Alle. Flieh. Nimm deine Familie und rette euch, solange es noch möglich ist.“

Diese Worte trafen wie ein Blitz. Die Kalnizkyjs erkannten, dass es keinen anderen Ausweg gab – sie mussten fliehen.

Doch sofort stellte sich ihnen ein großes Problem: Die sowjetischen Behörden hatten bereits das Eigentum und das Vieh der Bauern für die Kollektivierung beschlagnahmt. Sie hatten die Ausrüstung und sogar die Pferde genommen. Die Familie stand ohne Mittel zur Flucht da – ohne Pferd.

Der alte Handwerker zögerte nicht und ging zum Kolchos-Stall, wo nun die beschlagnahmten Pferde gehalten wurden. Unter den vielen Tieren war auch seine Stute – gehorsam, treu, fast wie ein Familienmitglied. Er stellte sich an das Tor und rief sie mit einem besonderen, nur ihnen beiden bekannten Ruf – wie er es seit seiner Kindheit getan hatte.

Und ein Wunder geschah. Aus der Tiefe des Stalls antwortete das Pferd, brach aus der Menge hervor und kam selbst zum Besitzer. Sie hatte ihn erkannt. Sie kam. Die Kalnizkyjs spannten sie vor den Wa-

gen, sammelten alles, was sie konnten, und verließen noch in derselben Nacht Bajramtscha – hinaus in die weite Ukraine, auf der Flucht vor der Geschichte. Dieses Pferd, gerettet durch den Ruf des Herzens, trug die Familie aus der Todesgefahr.

Viele Jahre vergingen. In den 1980er Jahren kam ein Nachkomme dieser Familie zum letzten Mal in sein Heimatdorf. Die Familie bereitete sich gerade auf die Emigration nach Israel vor. Er kam ins Dorf, verabschiedete sich von Freunden, Klassenkameraden, von der Heimat. Und gerade dann erzählte er zum ersten Mal offen diese Geschichte – über Menschlichkeit, die Leben rettete.

Im neuen Jahrhundert erzählte die Lehrerin der Bajramtscha-Schule, Maria Iwanowna Tschala, dieselbe Geschichte. Sie sprach zusammen mit der Geschichtslehrerin Natalija Mychajliwna Jakowenko über Skype mit ihrem Bekannten – Mychajlo Kalnizkyj, der bereits seit langem in Israel lebte.

Ihr Gespräch war nicht nur eine Erinnerung an die Jugend, sondern auch an Schmerz, Erinnerung und Dankbarkeit. Und als Bestätigung der bitteren Wahrheit – die Worte des deutschen Kolonisten bewahrheiteten sich leider. Im Jahr 1941, als zusammen mit den deutschen Truppen auch Rumänen nach Bajramtscha kamen, fand eine Massenerschießung jüdischer Familien statt. Am Rande des Dorfes wurden 70 Familien ausgelöscht, im Museum von Sarata sind die Namen von 139 erschossenen Personen erhalten. Der schreckliche Erschießungsbericht enthält nicht den Namen Kalnizkyj – die Familie wurde gerettet.

Diese Geschichte ist nicht nur eine Seite der Vergangenheit. Sie ist eine Lektion für die Zukunft.

Über Menschlichkeit, die stärker ist als Hass. Über die Stimme des Herzens, die durch den Tod ruft. Über einen Deutschen, der sich entschied, Mensch zu sein. Und darüber, dass selbst ein Pferd zum Symbol der Rettung werden kann, wenn ringsum Dunkelheit herrscht.

Solange wir uns an diese Geschichten erinnern, lebt die Hoffnung. Und die Wahrheit lebt weiter.

Barrierefreiheit in Odessa

Interview mit Karina Beigelzimer

KARL-HEINZ ULRICH

Heute geht es um neuere Entwicklungen zum Thema „Inklusion und Rehabilitation“ in Bezug auf die Soldaten, die für die Ukraine und gegen Russland gekämpft haben. Was, wenn die Soldatinnen und Soldaten als Kriegsversehrte zurückkehren? Seit der russischen Invasion steigt die Zahl von Menschen mit Amputationen und körperlichen Beeinträchtigungen. Sie wollen zurück in das zivile Leben, zurück in ihren Beruf. Viele Städte in der Ukraine sind auf ihre Bedürfnisse nicht vorbereitet.

Wenn Du durch die Innenstadt von Odessa gehst, wie sehen die Straßen, die Wege, die Bürgersteige aus?

Wer durch die Straßen von Odessa oder vielen anderen ukrainischen Städten und Orten geht, merkt schnell: Barrierefreiheit war hier lange kein wichtiges Thema. Kopfsteinpflaster, kaputte Gehwege, hohe Bordsteine – all das ist vielerorts noch Normalzustand. Viele Bürgersteige sind eng. Aber an einigen zentralen Plätzen wurden bereits abgesenkter Bordsteine eingebaut, neue Ampeln mit akustischen Signalen installiert.

Wie schwierig ist es zum Beispiel für jemanden, der im Rollstuhl sitzt, sich in Odessa fortzubewegen?

Das ist ein täglicher Hürdenlauf. Jede Ausfahrt wird zur Prüfung: oft Treppen statt Rampen, hohe Kanten statt abgesenkter Übergänge und Busse, in die man oft nur mit fremder Hilfe hineinkommt. Viele Betroffene brauchen Begleitung und planen ihre Wege mit äußerster Präzision – oder verzichten ganz auf bestimmte Strecken.

Straßen, öffentliche Verkehrsmittel und Gebäude sind für Menschen mit Behinderungen eine Zumutung. Die Stadt Odessa will das ändern und 2025 zum Jahr der Barrierefreiheit erklären. Was ist geplant?

Ja, endlich bewegt sich etwas. Die Stadt will 2025 zum „Jahr der Barrierefreiheit“ machen. Und es gibt erste konkrete Pläne: dazu gehören der Bau von Rampen, die Modernisierung von Gehwegen, der barrierefreie Zugang zu öffentlichen Gebäuden sowie die Einführung besserer Informationssysteme für Menschen mit Seh- und Hörbehinderungen.

Außerdem entsteht eine digitale „Hinder-niskarte“, auf der Bürger selbst Orte eintragen können, die unzugänglich sind – eine Art öffentliches Gedächtnis der Barrieren.

Eines der größten Projekte, das derzeit in Odessa realisiert wird, ist die inklusive Straßenbahnlinie „Nord-Süd“. Sie soll zwei entgegengesetzte Stadtteile miteinander verbinden – den Kyjiwer Bezirk im Norden und den Peresypskyj Bezirk im Süden.

Auf der neuen Strecke kommen moderne Straßenbahnen mit teilweise abgesenktem Boden zum Einsatz. Das ermöglicht Menschen mit Behinderung ein selbstständiges Ein- und Aussteigen – ganz ohne fremde Hilfe. Zusätzlich sind die Fahrzeuge mit elektronischen Anzeigetafeln ausgestattet, die auch für Menschen mit Seh- oder Hörbeeinträchtigungen gut lesbar bzw. verständlich sind.

Die Linie wird durch das Stadtzentrum führen und dabei wichtige Orte verbinden – wie Bürgerbüros, Krankenhäuser, Bildungseinrichtungen und den Hauptbahnhof. An allen Haltestellen soll ein barrierefreier Zugang gewährleistet sein.

Nicht alles wird sich bis Ende 2025 realisieren lassen. Doch die zentralen Abschnitte wollen die Verantwortlichen bis dahin fertigstellen. Noch ist es ein Anfang – aber ein wichtiger.

Was fehlt in Odessa noch für ein inklusives Leben?

Es fehlt leider noch sehr viel. Barrierefreier Wohnraum ist Mangelware. Kulturelle Angebote – Theater, Museen, Konzertsäle – sind oft nicht zugänglich. In vielen Apotheken oder kleinen Läden gibt es nicht einmal Rampen. Selbst Arztpraxen oder Verwaltungsgebäude sind häufig nur über Stufen erreichbar.

Und dann ist da noch die unsichtbare Barriere: fehlende Information, fehlendes Verständnis, fehlende Schulung. Menschen mit Behinderungen müssen sich immer wieder erklären, ihre Rechte einzufordern, sich durchsetzen. Inklusion heißt aber: Sie müssten es nicht mehr tun.

Hat die Stadt denn ausreichend finanzielle Mittel dafür?

Die Mittel sind begrenzt – das ist die Realität eines Landes im Krieg. Sicherheit, Wiederaufbau, Energieversorgung – all das steht mit auf der Prioritätenliste. Und trotzdem: Es gibt Bewegung. Einen Teil der Projekte wird die Stadt finanzieren, aber auch internationale Organisationen, NGOs und private Initiativen werden unterstützen. Die Stadt stellt auch Gebäude für inklusive Projekte bereit. Und sie signalisiert: Barrierefreiheit ist kein Luxus, sondern Notwendigkeit. Es geht nicht um Extras, sondern um Rechte. Es geht dar-

um, allen Menschen ein Leben in Würde zu ermöglichen – auch jenen, die zurückkommen aus dem Krieg, mit Prothesen statt Beinen, mit Narben, die man nicht immer sieht.

Die städtebaulichen Veränderungen sind das eine, um ein behindertengerechtes Leben zu ermöglichen. Aber wie verändert sich dabei auch der Umgang mit Menschen, die eine körperliche Beeinträchtigung haben?

Das ist vielleicht der schwerste und zugleich wichtigste Wandel, der in unserer Gesellschaft vollzogen werden muss. Es ist leichter, sichtbare Barrieren abzubauen als die Barrieren, die in den Köpfen der Menschen sitzen.

Aber langsam verändert sich etwas. Der Krieg hat viele zum Nachdenken gebracht. Plötzlich betrifft das Thema nicht mehr „die anderen“. Plötzlich sitzt der Kollege im Rollstuhl, der Sohn des Nachbarn hat ein Bein verloren, der Arzt kehrt mit Prothese in die Klinik zurück.

In Schulen laufen Projekte wie „Unterricht der Barrierefreiheit“. Kinder lernen früh, was Inklusion heißt. Medien berichten über Sportwettämpfe im Rollstuhl oder über Unternehmer mit Behinderung – nicht als Heldengeschichten, sondern als neue Normalität.

Und dennoch: Der gesellschaftliche Wandel ist allumfassend, und er ist schwer, und er braucht Zeit. Denn es geht um mehr als Baupläne – es geht um Einsichten, um Haltungen, um Empathie, Respekt, Begegnung auf Augenhöhe. Und es geht um die Erkenntnis: Ein wirklich inklusives Land wird nicht allein durch Gesetze entstehen – sondern durch Menschen, die bereit sind, ihr Denken zu verändern und inklusiv zu leben und zu handeln.

In der Ukraine fehlen dringend Arbeitskräfte im zivilen Bereich. Wie groß ist das Interesse der Arbeitgeber, Menschen mit Behinderung einzustellen?

In der Ukraine stehen laut einer aktuellen Umfrage 86 Prozent der Personalverantwortlichen der Beschäftigung von Menschen mit Behinderungen grundsätzlich offen gegenüber. Bisher galt der bürokratische Aufwand jedoch als große Hürde. Das soll sich nun ändern: Ein neues Gesetz, das in diesem Jahr verabschiedet wurde, vereinfacht den Einstellungsprozess deutlich.

Zum ersten Mal werden auch Selbstständige und Einzelunternehmer mit Behinderung finanziell unterstützt – etwa beim Kauf höhenverstellbarer Schreibtische, beim Einbau von Rampen oder bei technischen Arbeitsplatzhilfen. Die Kompensation kann je nach Grad der Behinderung bis zu 120.000 Hrywnja (etwa 2.600 Euro) betragen.

Auch Arbeitgeber profitieren: Wer Arbeitsplätze für Veteranen barrierefrei gestaltet, erhält jetzt ebenfalls staatliche Förderung. Die Regierung will damit Inklusion gezielt fördern – und Menschen mit Behinderungen den Weg ins Berufsleben erleichtern.

Karina Beigelzimer lebt und arbeitet als Journalistin und Deutschlehrerin in Odessa

Zum Gedenktag am 8. Mai

Selenskyj ruft zu Einigkeit auf

Anlässlich des 80. Jahrestags des Endes des Zweiten Weltkriegs hat der ukrainische Präsident Wolodymyr Selenskyj gefordert, das „Böse“ gemeinsam zu bekämpfen. „Es muss gemeinsam bekämpft werden, mit Entschlossenheit und Kraft“, sagte Selenskyj in einer in Onlinediensten veröffentlichten Ansprache.

Selenskyjs Rede erfolgte wenige Stunden nach dem Inkrafttreten einer von Kreml-Chef Wladimir Putin einseitig angeordneten dreitägigen Waffenruhe im Angriffskrieg gegen die Ukraine anlässlich der Feierlichkeiten zum Weltkriegsende. Am Freitag findet in Moskau die große Militärparade zum Ende des Zweiten Weltkriegs statt, zu der mehr als 20 internationale Staats- und Regierungschefs erwartet werden.

Die Ukraine hatte der Waffenruhe nicht zugestimmt und sie als politisches Manöver bezeichnet. Kiew forderte stattdessen eine 30-tägige Feuerpause. In seiner Ansprache verurteilte Selenskyj die in Moskau geplanten Feierlichkeiten als „Parade des Zynismus“ und der „Lügen“. Gleichzeitig betonte er die Hoffnung auf ein Kriegsende: „Jeder Besatzer verlässt letzten Endes unser Land. Das ist es, wofür wir heute kämpfen.“

BR 24

Kriegs-Gedenken ohne Russland

Der ukrainische Botschafter Oleksii Makeiev hat die Entscheidung des Bundestags begrüßt, Vertreter von Russland und Belarus von der zentralen Gedenkveranstaltung zum 80. Jahrestag des Endes des Zweiten Weltkriegs und der Befreiung von Nationalsozialismus am 8. Mai in Berlin auszuschließen. „Sie unterstreicht die kontinuierlich konsequente Haltung des Deutschen Bundestags und der Bundesregierung gegenüber Vertretern von Verbrecherregimen“, sagte Makeiev der Deutschen Presse-Agentur. „Am 8. Mai

geht es um Vergangenheitsbewältigung zur Verhinderung neuer Kriege – nicht um Geschichtsverleugnung zu deren Rechtfertigung."

Der Bundestag hatte zuvor bekanntgegeben, dass zu der Gedenkveranstaltung zwar das Diplomatische Corps eingeladen wurde, dem alle in Berlin vertretenen Botschafter angehören. Vertreter von Russland und Belarus seien aber von dieser Einladung ausgenommen. Die Parlamentsverwaltung berief sich dabei auf eine entsprechende Empfehlung des Auswärtigen Amts. Das Ministerium hatte davon abgeraten, mit der Befürchtung, dass Russland diese Veranstaltungen „instrumentalisieren und mit seinem Angriffs-krieg gegen die Ukraine missbräuchlich in Verbindung bringen“ könnte.

BR24/17.4

Austritt aus Ottawa-Konvention

Litauen tritt aus der Ottawa-Konvention zum Verbot von Personenminen aus. Das Parlament in Vilnius stimmt einem entsprechenden Antrag zu. Im April war bereits Lettland aus der Konvention ausgestiegen. Neben den beiden Ländern haben auch der dritte baltische Staat Estland sowie Polen und Finnland erklärt, dass sie wegen der militärischen Bedrohung durch Russland ebenfalls austreten wollen. Die fünf EU- und Nato-Mitglieder grenzen alle an Russland, das selbst kein Mitglied des Vertrags ist und bei der Invasion der Ukraine diesen Minentyp eingesetzt hat. Polen und die baltischen Staaten befürchten, dass Russland nach einem Ende des Ukraine-Krieges wieder aufrüsten und sie ins Visier nehmen könnte.

BR 24

Nachrichten zum Ukraine-Krieg

Sondertribunal zu Moskaus Angriffskrieg

Die Ukraine und ihre europäischen Verbündeten haben die Einrichtung eines Sondertribunals zum russischen Angriffskrieg beschlossen. Die Entscheidung wurde am Freitag bei einem Treffen der EU-Außenminister in der westukrainischen Stadt Lwiw bekanntgegeben. Der

ukrainische Außenminister Andrij Sybiha sagte, er hoffe darauf, dass Kreml-Chef Wladimir Putin und andere russische Regierungsmitglieder zur Rechenschaft gezogen werden.

Höchste Zahl ziviler Opfer

In der Ukraine sind im April mindestens 209 Zivilistinnen und Zivilisten im Zuge des russischen Angriffskriegs getötet worden. Weitere 1.146 Zivilisten hätten Verletzungen erlitten, teilte die UN-Mission zur Beobachtung der Menschenrechte in der Ukraine am Donnerstag in Kiew mit. Damit sei der April der Monat mit der höchsten Gesamtzahl an zivilen Opfern seit September 2024 gewesen. In ihrem monatlichen Bericht über den Schutz der Zivilbevölkerung stellte die Mission außerdem fest, dass unter den Toten mindestens 19 Kinder gewesen seien. Weitere 78 Mädchen und Jungen hätten Verletzungen erlitten.

Einer der Hauptgründe für den starken Anstieg der zivilen Opfer sei der vermehrte russische Beschuss großer Städte mit ballistischen Raketen und Streumunition gewesen, hieß es.

BR24

39. Kirchentag in Hannover

Am Stand der ehemaligen evangelischen Ostkirchen

KARL-HEINZ ULRICH

In den Hallen 5 und 6 auf dem Messegelände hatte der Kirchentag den „Markt der Möglichkeiten“ untergebracht. Als ich die Halle 5 betrete, empfängt mich ein lautes Stimmengewirr. Versammelt hat sich dort eine riesige Vielfalt von Aktionsgruppen der evangelischen Kirche. Es ist unglaublich, wer sich dort alles mit seinem Engagement präsentiert. Wer die Hallen nicht besucht hat, wird es nicht glauben, wo überhaupt sich evangelische Kirche durch Haupt-, aber noch viel mehr durch Ehrenamtliche aktiv für Menschen engagiert. „Brot für die Welt“ kennt jeder, aber wer kennt schon die „Deutsche Seemannsmission“? Unsere Diakonie kennt auch jeder, aber wer weiß schon, dass es in Polen auch ein sehr aktives Diakonisches Werk gibt, das sehr stark ukrainische Flüchtlinge unterstützt? In jedem westeuropäischen Land gibt es evangelische Kirchen, das weiß fast jeder, aber dass es in fast allen Ländern Osteuropas bis zum Ende des 2. Weltkriegs große

deutsche Siedlungsgebiete mit evangelischer Bevölkerung gegeben hat, das wissen bei uns heute die Wenigsten. Um das wieder ins Bewusstsein zu rufen, haben sich diese „Ehemaligen“ zusammengeschlossen, im Konvent der ehemaligen evangelischen Ostkirchen e.V., der auch von der EKD getragen wird.

Wenn man sich dem Stand H 13 in der Halle 5 nähert, fallen einem besonders die großen Landkarten an der Rückwand des Standes auf. Sie wirken auf viele, die sich für dieses Thema interessierten, wie ein Magnet. Um Details auf den Karten zu erkennen, die in den Ländern Osteuropas ehemalige deutsche/evangelische Siedlungsgebiete farblich markierten, musste man näher herantreten. Dort warten dann schon die Mitglieder des Vereins, die etwa zehn ehemalige Kirchen vertraten, um mit den Fragenden ins Gespräch zu kommen. Zu ihnen gehört auch unsere Erika Wiener, die den Stand organisiert hat, unterstützt von unserem aktiven Mitglied Viktor Fritz und zeitweise auch von mir. Auch ein Vertreter der Kirche aus Polen ist anwesend.

Viktor und ich können mehreren Geschwister aus Niedersachsen einiges über den Wohnort ihrer Großeltern und ihrer Eltern erzählen, die ihnen viel von Bessarabien erzählt hatten. Sie selbst waren als Kinder und Jugendliche oft bei Freizeiten in Bookholzberg dabei gewesen und ihre Eltern hatten die Treffen dort besucht, aber von Bessarabien wussten sie kaum etwas. Der Ort hieß früher in Bessarabien Leipzig und erinnerte an die Völkerschlacht bei Leipzig und an das damalige Zarenreich, in dem die Bessarabier lebten, das dort Napoleon geschlagen hatte. Der Ort heißt heute Vesoli Kud und bedeutet in etwa „Lustige Ecke“. Als ich in Odessa gearbeitet hatte und zum Gottesdienst nach Ismael am Donaudelta gefahren bin, fuhr ich regelmäßig durch dieses sehr lange Straßendorf und sah dort auch die zerstörte Kirche. Für die Geschwister, die den Kontakt zum Bessarabiendeutschen Verein verloren hatten, war das Gespräch so etwas wie eine Nachhilfestunde in ihrer Familiengeschichte. Vielleicht haben wir dadurch neue Mitglieder gefunden.

Solche und ähnliche Gespräche führten auch die Vertreter der anderen Vereine am Stand, unter anderem ein Mann mit polnischen Wurzeln.

„Vor allem die Gespräche mit den Gästen am Stand waren sehr interessant. Viele von ihnen waren Nachkommen der Umsiedler aus dem Warthegau, u.a. Galiziendeutsche. Vertreter der Deutsch-Polnischen Gesellschaft aus Holstein suchten Kontakte nach Posen, den Wunsch habe ich weitergeleitet“, erzählte Przemysław Zielnica, der extra nach Hannover gekommen war, aber eigentlich in Polen lebt.



Am Stand des Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen e.V.

Kirchentag: Rückblick und Ausblick

ERIKA WIENER

Der 39. DEK in Hannover war ein Event – auch für uns, den Bessarabiendeutschen Verein.

Gemeinsam mit den Hilfskomitees der Schlesier, der Posener, der Pommern, der Galiziendeutschen und der Deutschen aus Polen, befanden wir uns am Stand des Konvents der ehemaligen evangelischen Ostkirchen. Der Konvent ist Mitglied der Aktion „Hoffnung für Osteuropa“. Der Geschäftsführer, Herr Thorsteinsson, hat es sich nicht nehmen lassen, auch stundenweise an unserem Stand Dienste zu übernehmen.

Nach den Kirchentagen 2005 in Hannover, 2007 in Köln, 2009 in Bremen, 2011 in Dresden, 2013 in Stuttgart, 2015 in Hamburg, 2017 in Berlin, 2019 in Dortmund (2021 fiel der Kirchentag wegen Corona aus) 2023 in Nürnberg und 2024 den Christlichen Begegnungstagen in Frankfurt (Oder), war dies der 10. Kirchentagsstand, an dem wir, die Bessarabiendeutschen, teilnahmen.

Es kam wieder zu zahlreichen Begegnungen und freudigen Wiedersehen mit Freunden und Bekannten.

Ca. 70.000 Besucher kamen zum Kirchentag nach Hannover und viele auch zum Markt der Möglichkeiten. Ca. 25 Prozent aller Deutschen haben einen Vertriebenen oder Flüchtlingshintergrund und viele von ihnen sind in

kirchliche Strukturen eingebunden, damit oft auch Kirchentagsbesucher. Das Interesse der heutigen Enkelgeneration an der Geschichte der Herkunftsgebiete ihrer Großeltern, an der Geschichte von Flucht und Vertreibung, wird zunehmend größer. Dies war auch beim Kirchentag zu beobachten. Gern gaben wir Auskunft und Hinweise auf unsere heutige Arbeit in Deutschland und in den Herkunftsgebieten.

Mit der Teilnahme an diesem Stand sprechen wir eine Klientel an, die oft noch nie etwas von unseren Organisationen gehört haben. Umso aufmerksamer und interessierten nahmen sie das für sie Neue auf. Deshalb habe ich die Hoffnung, dass wir durch die Präsenz am Kirchentag immer wieder neue und jüngere Menschen ansprechen und ihre Neugier auf unsere Arbeit wecken können.

Hoch erfreut nahm ich deshalb einen Antrag auf Mitgliedschaft im Bessarabiendeutschen Verein an.

So freuen wir uns auf den nächsten Kirchentag – 5. bis 9. Mai 2027 – in Düsseldorf und wünschen uns dann wieder viele interessierte Besucher.

Online-Redaktion

Administrator Anne Seemann,
homepage@bessarabien.de

Herzlichen Glückwunsch zur Gnadenhochzeit

Der Arbeitskreis der Regionalgruppe Mecklenburg- Vorpommern gratuliert

**Elvira und Werner Schmidt aus Hof Tatschow bei Schwaan ganz herzlich zum
70. Hochzeitstag,** den sie am 23. April feierten.

Sie blicken auf eine beeindruckende gemeinsame Lebensreise zurück, die nicht nur von Liebe und Zusammenhalt geprägt ist, sondern auch von ihrem unermüdlichen Engagement für die Bessarabiendeutschen in Mecklenburg-Vorpommern. Beide haben sich jahrelang aktiv im Arbeitskreis eingebracht und mit viel Herzblut bei der Vorbereitung und Durchführung von Treffen und Begegnungstagen geholfen. Besonders hervorzuheben ist Elviras langjährige Tätigkeit als Delegierte im Bessarabiendeutschen Verein.

In all den Jahren habt ihr nicht nur die Höhen des Lebens gemeinsam erlebt, sondern auch in den schwierigen Zeiten stets zusammengehalten. Euer Vertrauen und eure Treue zueinander sind ein leuchtendes Beispiel für wahre Liebe, die über Jahrzehnte hinweg wächst und sich in den kleinen wie in den großen Momenten des Lebens zeigt. Ihr habt euch immer gegenseitig gestützt und seid durch alle Herausforderungen gegangen, was eure Beziehung noch stärker und wertvoller macht.

„Nun aber bleiben Glaube, Hoffnung, Liebe, diese drei; aber die Liebe ist die größte unter ihnen“ - 1- Korinther 13,13

Im Auftrag des Arbeitskreises wünsche ich euch die besten Segenswünsche für die Zukunft und weiterhin alles Gute, Gesundheit und viele glückliche gemeinsame Momente!

Klaus Nitschke

Der Monatsspruch Juni 2025

Mir aber hat Gott gezeigt, dass man keinen Menschen unheilig oder unrein nennen darf.
Apostelgeschichte 10,28 (E)

DR. EGBERT SCHLARB

Die Apostelgeschichte erzählt plastisch in dem Geschehen um den römischen Hauptmann Cornelius, wie es zum einem radikalen Umbruch im Verständnis und Denken der damaligen jungen Christusgemeinde kam: Nicht gruppenbezogen, nicht elitär, nicht religiös-national, sondern „ökumenisch“ soll diese neue Bewegung sein. Ökumenisch im Sinne von: auf die Welt ausgerichtet, auf alle Menschen ausgerichtet, gleich welcher Nation, Hautfarbe, bisheriger Religionszugehörigkeit oder -ausübung oder welchen Geschlechtes.

Rein und unrein auseinanderzuhalten bedeutet, ein hohes Maß an Vorschriften und Bewertungen und Kategorien aufzustellen und zu kennen – bedeutet: Schranken und Grenzen ziehen, „einen Zaun um etwas machen“, bedeutet: Insiderwissen, und im Zweifelsfall: Bedenken tragen, Skrupel haben. Da ist „Freiheit“ und „Toleranz“ dann das verkehrte Vokabular.

Im weiteren Verlauf dieser Geschichte nennt Lukas eine weitere Grunderkenntnis, eine Horizonterweiterung bei Petrus: „Nun erfahre ich in Wahrheit, dass Gott die Person nicht ansieht; sondern in jedem Volk, wer ihn fürchtet und Recht tut, der ist ihm angenehm.“ Ein „Hardliner“ betritt Neuland, die alten, selbstverständlichen Denk- und Erziehungsmuster müssen überwunden werden. Wie alt und wie immer wieder neu!

Die Überlieferung auch der Evangelien kennt etliche Begebenheiten, die von solchen „Grenzüberschreitungen“ Jesu berichten und keinerlei sog. „Kontaktschande“ mit Zöllnern, Huren, Sündern, Aussätzigen oder fremdländischen Männern und Frauen erkennen lassen. Ungewöhnlich zu jener Zeit – heute genauso! Die Zweifel mehren sich ... Wo ist es nötig, sich abzugrenzen oder Grenzen zu ziehen – und wo wird mit einer Grenzziehung diskriminiert und entmenschlicht? Wo legen wir mit unseren Urteilen vorschnell fest – und wo müssen wir Urteile revidieren? Wann geht uns bei den derzeitigen politischen Entwicklungen die Humanität verloren – oder ist sie gar schon?

In tiefer Trauer, in Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von meinem Ehemann, meinem Vater, unserem Onkel



Friedrich Nagel
* 27.07.1935 † 05.05.2025
in Hoffnungstal in Bad Mergentheim

Linda
Erhard und Nicole mit Lili
sowie alle Angehörigen

Die Urnenbeisetzung fand statt am 15. Mai 2025 in Kupferzell.

Impressum

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Bundesvorsitzende Brigitte Bornemann. Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (07 11) 44 00 77-20, E-Mail: verein@bessarabien.de; Internet: www.bessarabien.de.

Redaktion: Anne Seemann (Schriftleitung), Telefon (0173) 21 58 509; Karl-Heinz Ulrich (Aktuelles und Kirchliches Leben).

Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de, per Post an Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben). Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Leserbriefe und mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers dar, nicht die der Redaktion und des Herausgebers.

Preisliste für Anzeigen (gewerbliche Anzeigen, Familienanzeigen) bitte in der Geschäftsstelle des Vereins anfragen.

Bezug: Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 42,- EUR, Mitgliedsbeitrag 15,- EUR, beides zusammen 50,- EUR im Jahr. Mehrpreis für Auslandsversand: Luftpost 11,- EUR.

Kündigungsfrist 4 Wochen zum 31. Dezember des laufenden Jahres.

Vertrieb: Bessarabiendeutscher Verein e.V. (Anschrift wie oben).

Druck und Versand: QUBUS media GmbH, Beckstraße 10, 30457 Hannover.

Bankverbindung: Evangelische Bank eG, IBAN: DE33 5206 0410 0000 6091 53, BIC: GENODEF1EK1

STUTTGART



Gefördert vom Kulturamt der Stadt Stuttgart